

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt 1929

225 (25.9.1929)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-139075](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-139075)

Severisches Wochenblatt

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2,25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2,25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntagen. Schluss der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr. Im Falle von Betriebsstörungen durch Kriegseinbruch, höherer Gewalt sowie Ausbleiben des Trägers usw. hat der Besteller keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Severländische



Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgenommene und abgeteilte, sowie unbedruckte Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 225

Sever i. D., Mittwoch, 25. September 1929

139. Jahrgang

Der Rücktritt Woldemaras

Der Sturz des litauischen Diktators ist in der europäischen Öffentlichkeit mit großer Ueberraschung aufgenommen worden. Vor kaum zwei Wochen hielt Woldemaras noch in Genf eine große Rede, in der er sich mit den aktuellen europäischen Fragen beschäftigte, und heute ist der in seinem Lande allmächtige Diktator, der auch in der europäischen Politik eine bekannte Erscheinung war, bereits gestürzt. Woldemaras scheint sein Schicksal geahnt zu haben. Mit überraschender Blässigkeit verließ er eines Tages lange vor Abschluß der Völkerbundstagung Genf. Aber er konnte seinen Sturz nicht mehr verhindern. Während seiner Abwesenheit hatte man bereits über sein Schicksal entschieden, und als er zurückkam, setzte man ihm einfach die Pistole auf die Brust. Das bemerkenswerteste jedoch ist, daß er nicht von der Opposition, sondern von seiner eigenen Partei gestürzt wurde, von seinem Freunde Smetona, mit dem zusammen er Jahre hindurch die Geschichte Litauens gelenkt hatte. Der Opposition, die alles aufbot, um den verhassten Diktator von seinem Posten zu vertreiben, hatte sich Woldemaras stets erwehren können, dem Ansturm aus den Reihen seiner eigenen Partei, der Tautininkai, aber fiel er zum Opfer. Die unmittelbaren Ursachen seines Rücktritts scheinen in den in letzter Zeit immer mehr zu Tage getretenen Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Kabinetts zu suchen zu sein. Man war mit den selbstherrlichen Regierungsmethoden Woldemaras, die einen innerpolitischen Kampf aller gegen alle herbeizuführen drohten, nicht mehr zufrieden. Auch der Staatspräsident Smetona stellte sich schließlich auf die Seite der Gegner Woldemaras. So war sein Sturz nicht mehr aufzuhalten und selbst der „Eiserne Wolf“, eine faschistische Organisation, die er sich zu seinem persönlichen Schutz geschaffen hatte, konnte ihm nicht mehr helfen.

Woldemaras ist nahezu drei Jahre litauischer Ministerpräsident gewesen. Im Dezember 1926 wurde er nach dem Militärputsch an die Spitze der litauischen Regierung berufen. Mit ihm wurde Smetona, sein jehiger Gegner, Staatspräsident. Wenn auch die rigorosen innenpolitischen Maßnahmen des Diktators, der im Laufe seiner Herrschaft eine „andere Götter neben sich“ bildete, nicht immer gebilligt werden können, so hat er Litauen doch bedeutende außenpolitische Erfolge gesichert. Mit Deutschland hat Woldemaras einen für Litauen außerordentlich günstigen Handelsvertrag abgeschlossen. Vor allem aber hat er sich durch seinen entschlossenen Kampf gegen Polen einen Namen gemacht. Der „kleine Diktator“, wie er in Völkerbundkreisen scherzhaft genannt wurde, ließ sich weder durch die polnischen Drohungen, noch durch die englisch-französischen Ermahnungen beirren, sondern bestand darauf, daß Litauen auf das von Polen geraubte Wilna-Gebiet mit der historischen litauischen Hauptstadt Wilna nicht verzichten könne. Woldemaras hat zwar nicht erreicht, daß das Wilna-Gebiet an Litauen zurückgegeben wurde, aber er hat wenigstens die litauischen Ansprüche aufrecht erhalten und verhindert, daß Litauen in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Polen, wie es in London und Paris gewünscht wurde, geriet. Aus allen diesen Gründen hatte Polen ein gesteigertes Interesse daran, daß Woldemaras gestürzt wurde. Dieses Ziel hoffte man mit Hilfe der litauischen Emigranten im Wilnagebiet zu erreichen, und das Attentat auf Woldemaras vor einigen Monaten, bei dem der Diktator nur mit knapper Not dem Tode entrannte, dürfte wohl auf das Konto dieser Terror-Gruppe zu setzen sein. Nun ist der Wunsch Polens auch ohne die Mitwirkung der litauischen Emigranten in Erfüllung gegangen, und der Fabel in der polnischen Presse beweist, wie sehr man sich darüber freut. Doch dürfte sich die polnische Freude bald als verfrüht herausstellen, denn es ist keineswegs anzunehmen, daß die neuen Männer in Litauen eine potenziell feindliche Politik einschlagen und die Wünsche Warschaws erfüllen werden.

Der litauische Staatspräsident hat als Nachfolger Woldemaras den früheren Finanzminister Tubelis ernannt. Tubelis hält sich gegenwärtig zur Kur in der Tschechoslowakei auf und wird wohl erst in den nächsten Tagen in Romno eintreffen. Die litauische Kabinettsbildung dürfte also noch einige Zeit auf sich warten lassen, zumal Woldemaras es ablehnt, das ihm angebotene Außenministerium zu übernehmen und es nicht viele Männer in Litauen gibt, die diesem schwierigen Amt gewachsen sind. Allem Anschein nach will Woldemaras für einige Zeit von der politischen Bühne seines Landes abtreten. Vielleicht beschäftigt er sich bereits wieder mit neuen Diktaturplänen. Vielleicht will er sich aber auch eine Zeit lang von der aufreibenden Diktatorenzeit erholen. Fest aber steht wohl schon heute, daß er eines Tages wiederkehren wird. Sei es nun aus eigener Initiative oder einem neuen Rufe seines Landes folgend. Denn Litauen hat nicht viel solcher Führer-Persönlichkeiten wie Woldemaras, der schon als erster Ministerpräsident nach der Staatswerdung Litauens hervorragenden Anteil an dem Aufbau des jungen Staatswesens genommen hat. Einstweilen wird wohl die Diktatur, wenn auch in gemäßigter Form, fortgesetzt werden. Da Tubelis

kaum über die in Litauen notwendigen Führereigenschaften verfügt und auch ein kranker Mann zu sein scheint, dürfte die neue Regierung wohl mehr von dem Staatspräsidenten Smetona, der ein Schwager des künftigen Ministerpräsidenten ist, ausgeübt werden. Sicher aber wird sich Smetona bei der neuen Regierung einen größeren Einfluß auf die Regierungsgeschäfte zu sichern suchen, als das unter Woldemaras möglich war. Ob später die verfassungsmäßigen Zustände wieder hergestellt und Wahlen zum Parlament ausgeschrieben werden, erscheint noch fraglich. Jedenfalls gibt es sicher auch nach dem Sturz von Woldemaras in den Kreisen der Tautininkai und der Offiziere noch Persönlichkeiten genug, die eine Wiederkehr der alten Parteiherrschaft entschieden ablehnen. Zu einem endgültigen Urteil über die künftige Entwicklung der Dinge in Litauen aber wird man erst gelangen können, wenn das neue Kabinett gebildet sein wird.

Arnold Rechbergs deutsch-französischer Bündnisplan

T. U. Berlin, 25. Sept. Herr Arnold Rechberg teilt die konkreten Bedingungen einer deutsch-französischen Einigung, die den seit längerer Zeit laufenden Unterhaltungen zwischen französischen Staatsmännern und ihm zu Grunde gelegt worden seien, mit. Es heißt darin u. a.: 2. Deutsch-französische militärische Interessenverpflichtung: Deutschland und Frankreich garantieren sich gegenseitig ihre europäischen Grenzen gegen jeden Angriff seitens einer dritten Macht. Es wird ein Verhältnis von fünf zu drei zwischen der französischen und der deutschen Armee festgelegt, d. h. wenn die französische Armee 500 000 Mann stark ist, soll die deutsche Armee bei gleicher Rekrutierung, Ausrüstung und Bewaffnung wie die der französischen Armee, 300 000 Mann stark sein. Es wird ein aus deutschen und französischen Generalen zusammengesetztes, den beiden Armeen, der deutschen und der französischen, übergeordnetes Oberkommando geschaffen. Dieses Oberkommando hat das Recht der Besichtigung aller deutschen und französischen Truppen und arbeitet die Pläne für die eventuell gemeinsame Verteidigung der deutschen und der französischen Grenzen aus. Die belgische Armee wird dem deutsch-französischen Militärabkommen angeschlossen. Diese militärischen Bedingungen sind zuerst in einer Unterredung umrissen worden, die ich schon vor Jahren mit dem verstorbenen Marschall Foch gehabt habe. Der Marschall war der Überzeugung, daß durch die Verwirklichung eines solchen deutsch-französischen Militärabkommens jeder deutsch-französische Krieg materiell unmöglich wäre und daß damit zugleich der Friede in Europa garantiert sein werde. Für besonders wichtig hielt der Marschall, daß ein solches deutsch-französisches Militärabkommen mit der deutsch-französischen industriellen Interessenverflechtung gekoppelt sei, weil sich daraus seine Unauflöslichkeit ergebe.

3. Räumung aller von Frankreich besetzten deutschen Gebiete.

4. Die von den Regierungen Deutschlands und Frankreichs bisher unterzeichneten Reparationsregelungen bleiben zunächst bestehen. Änderungen, welche sowohl zum Vorteil Deutschlands wie Frankreichs sein würden, sind der gemeinsamen Uebereinkunft zwischen beiden Regierungen vorbehalten.

5. Polen wird Danzig und den Weichsel-Korridor an Deutschland zurückgeben. Danzig bleibt politischer Freihafen, wobei Deutschland und Frankreich gemeinsam den Polen freie Schifffahrt auf der Weichsel garantieren. Ebenso wird der Hafen von Memel Polen zur Verfügung gestellt. In Oberschlesien wird ohne Veränderung der gegenwärtigen Grenzen eine deutsch-französische-industrielle Interessengemeinschaft geschaffen. Gleichberechtigung der Deutschen in Polen. Als Gegenseitigkeit garantieren Frankreich und Deutschland gemeinsam alle übrigen polnischen Grenzen. Polen wird ebenfalls dem deutsch-französischen Militärabkommen angeschlossen.

6. Durch Unterzeichnung dieses Bündnisvertrages werden die Bestimmungen des Friedensvertrages von Versailles, soweit sie sich ausschließlich auf Deutschland und Frankreich resp. auf Deutschland, Frankreich und Belgien beziehen, annulliert. Die durch den Versailler Vertrag geschaffene deutsch-französische Grenze sowie die durch den gleichen Vertrag geschaffene deutsch-belgische Grenze bleiben bestehen.

7. Mit Unterzeichnung dieses Bündnisvertrages gilt die Kriegsschuldfrage als erledigt.

F. von Medem und Dr. Kiegl

übermitteln folgende Erklärung:

Am Anschluß an die sogenannten „Entfaltungen“ der „Nationalliberalen Korrespondenz“ über angebliche Verhandlungen von Mitgliedern der Deutschen Nationalen Volkspartei mit französischen Politikern und Generalen veröffentlicht „Der Jungdeutsche“ in Nr. 222 vom Sonntag, dem 22. September, einen Artikel, in dem behauptet wird, daß

der Stahlhelm und der Vorherrscher der Deutschen Nationalen Volkspartei, Geheimrat von Hugenberg, durch F. von Medem und Dr. Kiegl mit dem Mitglied der französischen Kammer, Paul Renaud, im Hause des Industriellen Arnold Rechberg über die Bedingungen für ein Zusammengehen mit Frankreich verhandelt hätten.

Bei dieser Unterredung sollen von angeblich Beauftragten Bedingungen für eine Verständigung mit Frankreich angenommen sein, die nach der Behauptung dieses Artikels der Jungdeutsche Orde für die Verteidigung haben will. Der „Jungdeutsche“ stellt dann eine Reihe von Fragen, die darauf hinauslaufen, ob von den beiden Genannten im Auftrage des Stahlhelms und im Auftrage des Herrn Geheimrats Hugenberg diesen Bedingungen zugestimmt sei.

Dazu ist folgendes zu erklären: Es hat Ende April d. J. in der Wohnung des Generals v. Lippe in Anwesenheit mehrerer anderer Herren, darunter des Herrn Arnold Rechberg, eine Besprechung stattgefunden, in der F. von Medem und Dr. Kiegl in selbstverständlicher Ausübung ihres journalistischen Berufs über die politischen Anschauungen des Herrn Paul Renaud sich unterrichtet haben. Es ist nicht wahr, daß die beiden Genannten in irgendeiner Form beauftragt waren oder sich in irgendeiner Form als Beauftragte bezeichnen haben. Es ist ebenfalls nicht wahr, daß sie irgendwelchen Bedingungen des Herrn Paul Renaud zugestimmt haben.

Der Abgeordnete Paul Renaud hat in dieser Unterredung das Programm einer Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich mit weitgehenden reparationspolitischen Angeboten, die noch nicht 10 Prozent des Youngplans umfassen, mit weitgehenden militärischen Angeboten und mit der Rückgabe des polnischen Korridors entworfen.

Er hat aber durchblicken lassen, daß er seine persönliche Ansicht und nicht etwa, wie bei der Verteidigung dieser Angebote stets vom Jungdeutschen Orden fälschlich behauptet wird, ein offizielles Angebot der französischen Regierung vertrete.

Die Feststellung, inwieweit die damals in Berlin vielfach verbreiteten angeblich französischen Angebote wirklich von der französischen Regierung vertreten würden, war der Zweck dieser informatorischen Besprechung. Diese Feststellung war absolut negativ.

Darauf ist Herrn Paul Renaud von den beiden Genannten noch erklärt worden, daß diese Angebote vom nationalpolitischen deutschen Standpunkt aus, selbst wenn sie auf die Befriedigung des ganzen Diktates von Versailles ausgedehnt würden, nicht ausreichend seien.

Daß vielmehr eine Befriedigung Europas nur durch die Schaffung von Raum für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Volkes entweder im Osten oder in umfangreichen Kolonien erreicht werden könnte.

Im Laufe der rein theoretischen Debatte ist u. a. auch erklärt worden, daß die skizzierten französischen Angebote noch nicht einmal die notwendigen selbstverständlichen Vorleistungen Frankreichs für eine deutsch-französische Verständigung umfassen würden.

Das einzig interessante Ergebnis der Unterredung war die Erklärung des Abgeordneten Paul Renaud, daß die französische Regierung in einer Verständigung mit der deutschen Linken keine reale Außenpolitik sehe

und daß sie wisse, daß sie bei dem Versuch einer Verständigung mit der deutschen Rechten wesentlich mehr bieten müsse, als bei einer Verständigung mit der deutschen Linken.

Irgendein Ergebnis oder irgendeine zustimmende Erklärung hat sich bei dieser rein informatorischen Unterhaltung selbstverständlich nicht herausgestellt.

Klönnes Verhandlungen.

T. U. Berlin, 25. Sept. Die Verhandlungen Klönnes werden weiter in der Berliner Presse stark beachtet. Die Blätter beschäftigen sich mit der neuerlichen Erklärung der „Nationalliberalen Korrespondenz“ sowie den Erklärungen von zuständigen Stellen. „Der Abend“ meint, daß es sich bei den bekannten Plänen um ein Militärabkommen gegen Rußland handeln solle, sei bekannt. Das sei auch der Grund, weshalb die Unterhändler so schweigsam seien. Sie wollten, ohne dazu berechtigt zu sein, deutsche Männer und Jünglinge an die französischen Imperialisten verkaufen. — Der „Berliner Börsenkurier“ meint, daß man sich im Grunde darüber freuen müsse, daß auch deutsch-nationale Politiker und Führer des Stahlhelms sich mit der Frage einer Verständigung mit Frankreich auf der Grundlage französischer Zugeständnisse ernstlich beschäftigen. Berechtigt sei nur das Erstaunen darüber, daß deutsch-nationale Politiker noch viel weitgehendere und undisputable Verständigungsvorschläge mit französischen Politikern und Militärs erwogen hätten, als die amtlichen Stellen. Hier liege tatsächlich die Enttüllung schwerster Unaufrichtigkeit und Heuchelei vor. So schärft sich das Blatt immer wieder dagegen gewandt habe, daß man aus den Kreisen der nationalen Opposition die Männer der

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Das „Echo de Paris“ veröffentlicht einen Brief Poincarés über seine Unterhaltung mit dem deutschen Großindustriellen Rechberg über die deutsch-französische Annäherung.

Macdonald wird am 4. Oktober in New York vom Staatssekretär Stimson empfangen und sich darauf zu einem amtlichen Besuch im Weißen Hause nach Washington begeben.

Der chinesische Staatspräsident Tschiang Kai-shek erklärte, daß er nicht zurücktreten werde. Er hoffe, den Aufstieg im Laufe eines Monats unterdrückt zu haben.

Der Rat der Volkskommissare in Moskau hat beschlossen, die Verordnung über die Neuordnung der Arbeitszeit in der Industrie und bei den Behörden in Kraft zu setzen. Es wird die ununterbrochene Arbeitswoche eingeführt, die aus vier Tagen Arbeit und einem Tag Ruhe besteht. Die Feiertage der orthodoxen Kirche werden abgeschafft.

Der Chefredakteur des „Daily Express“ erklärt die Möglichkeit der Erhöhung des Bankdiskontsatzes als sehr unerwünscht.

Das Rätsel vom Königssee ein Reklametrick?



Der Wiener Füllfederhalter-König Winkler wird von Wiener Blättern als der Verfasser des rätselhaften Briefes, der in einem leeren Boot auf dem Königssee gefunden wurde, bezeichnet. Winkler hat schon mehrfach mit derartigen Reklametricks die Öffentlichkeit beunruhigt.

Regierungspartei nicht etwa des Irrtums, sondern am liebsten des Landesverrats beglückwünscht habe, so wenig könne das Blatt jetzt aber analogen Versuchen von der anderen Seite zustimmen. Das seien üble Methoden, mit denen es nichts zu schaffen haben wolle. — „Der Deutsche“ wendet sich dagegen, daß man Klönnes einen Vorwurf daraus machen wolle, daß er das Auswärtige Amt erst nach seinen Besprechungen unterrichtet habe. Es wäre lächerlich, von jeder Unterhaltung, die ein Politiker oder Journalist mit einem Ausländer habe, vorher das Auswärtige Amt zu unterrichten, denn erstens seien solche Reisen und Besuche heute ein fast tägliches Ereignis und zweitens könne man vorher kaum abschätzen, was bei solchen Unterredungen herauskomme. — Die der Volkspartei nahestehende „Berliner Börsenzeitung“ wendet sich gegen die neuerlichen Auslegungen der „Nationalliberalen Korrespondenz“ und gibt der Ansicht Ausdruck, daß die Resonanz, die der Vorstoß der Schriftleitung der „Nationalliberalen Korrespondenz“ bei der begeisterten Vintzpressen gefunden habe, deutlich genug zeige, daß der Stoß gegen die gesamte bürgerliche Rechtsfront gerichtet sei. Auch ein schlechtes Gewissen ändere nichts mehr an dem Ungeheiß dieser ganzen Entfaltungen. Das Blatt berichtet ferner, daß die Enthüllungskampagne der „Nationalliberalen Korrespondenz“ in sehr maßgebenden und einflussreichen Kreisen der Deutschen Volkspartei lebhaften Unwillen ausgelöst habe. Man sei dort vor allem darüber empört, daß das parteiamtliche Organ der Deutschen Volkspartei mißbraucht worden sei. — Die „Volkzeitung“ meint, daß aus den Entfaltungen der „Nationalliberalen Korrespondenz“ neuerdings die aufklärerische Erkenntnis spreche, daß sie der deutschen Außenpolitik sicherlich keinen Dienst erwiesen habe.

Vollsbegehrtundgebung im Berliner Sportpalast

Reden Seldes und Hugenbergs.

T.L. Berlin, 25. Septbr. Der Arbeitsausschuß Groß-Berlin für das deutsche Volksbegehren hielt am Dienstagabend im Sportpalast seine erste große Kundgebung gegen den Young-Plan ab. Schon lange vor Öffnung des Saales setzte der Strom der Massen nach dem Sportpalast ein. Ein großes Polizeiaufgebot sorgte für Ruhe und Ordnung. Bald war der große Raum, der mehr als 12 000 Personen faßt, überfüllt. Vor dem Gebäude stauten sich die Massen, die keinen Einlaß mehr finden konnten. Unter den Ehrengästen bemerkte man u. a. den Führer der Deutschnationalen Reichstagsfraktion, Graf Westarp, und zahlreiche weitere Mitglieder der deutschen Reichstags- und Landtagsfraktionen. Die beiden geschäftsführenden Präsidenten des Reichsausschusses für das Volksbegehren, Geheimrat Hugenberg und Stahlhelmführer Seldte, wurden mit stürmischen Heilrufen empfangen. Vor Beginn der eigentlichen Kundgebung wurde unter lebhaftem Beifall ein Film „Das deutsche Volksbegehren“ sowie eine Lichtbilderserie gezeigt, die die Wirkungen des Pariser Tributplanes darstellte. Nach Darbietungen der Stahlhelmkapelle folgte dann unter großem Jubel der Fahnenparade aller beteiligten Parteien, Bünde und Verbände.

In seiner Begrüßungsansprache erklärte der preußische Landtagsabgeordnete Seldte unter lebhaftem Beifall, der starke Andrang zu der heutigen Kundgebung beweise, daß die Reichshauptstadt erwache. Das deutsche Volk habe sich in einem Augenblick zusammengefunden, in dem es der Verklaffung stärker als je überantwortet werden solle. Der Reichsausschuß für das deutsche Volksbegehren habe den Weg zur deutschen Freiheit gewiesen. Wir danken Herrn Hugenberg, daß er keinen Schritt zurückgewichen ist von dem Wege, den er sich vorgezeichnet hat, keinen Schritt zurückgewichen vor dem Haß und der Wut derjenigen, die im eigenen Lande helfen, das eigene Volk zu verklaffen. (Stürmische Psuifufe.) Mit Abscheu und Empörung wenden wir uns aber gegen die niederträchtigen Verleumder, die in unseren eigenen Reihen Mißtrauen zu säen versuchen.

Unter nicht enden wollendem Jubel bestieg dann Stahlhelmführer Seldte

die Rednertribüne. Der Stahlhelm, so erklärte er, hat den Kampf um Deutschlands innere und äußere Befreiung auf seine Fahne geschrieben. Elf Jahre steht er in diesem Kampf. Er will nichts für sich, aber alles für das Vaterland. Er hat sich den Regierungen und dem Staat angeboten, aber man hat dies Angebot weder als Hilfe noch als nationale Opposition verstanden oder angenommen. Die Art, wie in Deutschland innere und äußere Politik geführt wird, entspricht nicht unserer Denkungsweise. (Lebhafter Beifall.) Und die Art, wie die deutschen Verhandlungen geführt worden sind, bedeutet in unseren Augen nicht das Befreien eines neuen männlichen Weges zur Freiheit, sondern das Beugen unter

ein kaudinisches Joch und die Verpflichtung zur Fron von drei deutschen Geschlechtern zu Sklavenarbeit zugunsten unserer Kriegsgegner.

Bundesgenossen in diesem Kampf hat der Stahlhelm in der Bauernpartei, im Landbund, in der Deutschnationalen Volkspartei, in Adolf Hitler und vielen anderen gefunden, mit denen er nun Schulter an Schulter kämpft. (Stürmische Heilrufe.) Dieses Volksbegehren ist nur ein Teil unseres Kampfes um die deutsche Freiheit. Viele sind müde und matt geworden. Hinzu kommt, daß man uns beibringen will, es sei ja gar nicht so schlimm. Aber es müssen Entschlüsse gefaßt werden, weil sonst alles zum Teufel gehen kann. Die Freiheit Deutschlands ist unser Ziel. Um sie kämpfen wir mit allen Mitteln, jetzt mit dem Mittel des Volksbegehrens. Es ist unsinnig, zu sagen, daß der Young-Plan eine Verbesserung gegenüber dem Dawesplan bedeutet. Vor allem erschwert uns die Beseitigung des Transferschusses die Möglichkeit, eine Wirtschaftspolitik zu beginnen, die unsere deutsche Wirtschaft unabhängig machen kann. Falsch ist es auch gewesen, unseren unbezweifelbaren Rechtsanspruch auf die Rheinlandräumung preiszugeben. Aber wir haben in den derzeitigen Regierungen keine Männer, so erklärte der Redner unter stürmischem Beifall, und fordern daher freie Bahn für die Männer, die wir aus unseren eigenen Reihen stellen zu können glauben. Wir betreiben dieses Volksbegehren auch deshalb, weil ein großer und starker Entschluß aus der heutigen Art des Parlamentsbetriebes mit seinen Methoden der Schiebung und des Kuhhandels niemals erwachsen kann. (Lebhafter Beifall.) Wir wollen mit dem Volksbegehren eine nationale Volksbewegung schaffen, die unabhängig von allen Parteien sich nicht nur bemüht, die Parteigegensätze zu überbrücken. So ist uns der Kampf gegen den Young-Plan zugleich ein Kampf gegen das parlamentarische System und ein Kampf um die Verfassungsreform. Mit Freuden können wir heute zu unseren österreichischen Volksgenossen hinübersehen, wo die traditionelle Heimwehrbewegung aufgestanden ist. (Lebhafter Beifall.) Dr. Steidle sagt: „Bei uns fragt niemand nach Staatsnotwendigkeiten, sondern nur nach dem Parteivillen. In einem Staat, in dem das Oberhaupt kein Recht besitzt, in dem die Regierung vom Parteiflügel eingeleitet und abgeleitet werden kann, läßt sich überhaupt nicht regieren und arbeiten. Wir brauchen ein wirkliches Staatsoberhaupt, das eine starke Machtfülle in seiner Hand vereint, ein vom Staatsoberhaupt eingesezte Regierung, die unabhängig von den Parteien die Interessen des ganzen Volkes vertreten kann und eine zweite Kammer, die einen wirklichen Machtfaktor in der Gesetzgebung bildet, um demagogische Auswüchse in der gesetzgeberischen Arbeit zu verhindern.“ Das sind Sätze, die auch unserem Denken entsprechen. All den Nutznießern dieser Zeit wird es schädel und bange ums Herz wenn sie die Sprache der nationalen Opposition hören. Verleumdung, Verrat und Lüge und Umdeutung erheben ihre Stimme. Unseren hochverehr-

ten Reichspräsidenten wagt man in diesen Kampf hineinzuziehen. (Psuifufe.) Ihn, den wir Frontsoldaten und wir Männer der nationalen Reihen erst auf den Schild erhoben und zum Reichspräsidenten gewählt haben! Verfluchtes Vagabundent! Und weiter heißt es: Der Stahlhelm verhandele mit Frankreich, mit dem Erbfeind. Kompletter Blödsinn! Erstens verhandelt der Stahlhelm nicht mit Frankreich, zweitens, wenn er einmal mit Frankreich und unseren ehemaligen Feinden verhandelt, werden ganz andere Töne erschallen und beweisen, daß unser Erbfeind nicht außerhalb der Grenzen, sondern innerhalb der deutschen Mauern wohnt.

(Stürmischer Beifall.) Das Kalb mit vier Köpfen nennt ein ganz besonders kluger Psiffitus unsern Reichsausschuß. Hochverehrter Herr Theodor Wolff! Wenn einer einen getrunken hat, dann sieht er doppelt, in wildem Tremolo, in der Angst aber sieht er vierfach. (Große Heiterkeit.) Wir führen den Kampf unermüdet weiter mit der ganzen jähren Kraft der Frontsoldaten: Den Kampf gegen den Young-Plan für die Freiheit Deutschlands, gegen diese Art von Demokratie, die sich daran macht, Deutschland so langsam in seine Bestandteile aufzulösen und deutsche Menschen zu verklaffen.

Nach dem Marsch „Preußens Gloria“ trat Dr. Hugenberg,

gleichfalls mit anhaltendem stürmischem Beifall begrüßt, ans Rednerpult. Die Sprache des Geistes, so führte er aus, ist eine andere als die des Volkes. So mußte auch die Sprache des Volksbegehrens sein. Ueberseht in die Sprache des Volkes entfällt es drei Hauptgedanken:

1. Die Kriegsschuldfrage, die Grundlage des Versailleser Vertrages und unserer Verklaffung soll — gemäß der Tannenbergerklärung Hindenburgs — widerrufen werden. Die Bekämpfung ihrer internationalen Geltung soll den Ausgangspunkt und Wegweiser unserer auswärtigen Politik bilden. Verträge, die auf ihr beruhen, dürfen nicht geschlossen werden.

2. Der Pariser Tributplan, auch Young-Plan genannt, sowie die bezüglichen Haager Vereinbarungen und ähnliche Verträge dürfen nicht in Kraft gesetzt werden.

3. Die auf solche Verträge aufgebaute auswärtige Politik wird nachdrücklich zum Verbrechen an deutschen Völkern. (Stürmische Zustimmung.) Ansonsten gilt dies von der in den letzten Jahren so oft angewandten Methode, bei Verhandlungen solcher Verträge der Entscheidung von Reichspräsident und Reichstag im Wege des „Paraphierens“ (Zeichnen der Vorverträge durch die verhandelnden Minister) vorzugreifen.

Wir erwarten und verlangen, daß Reichsregierung und Reichstag die letzte Entscheidung über den Pariser Tributplan zurückstellen, bis gemäß der Verfassung über diese höchste Lebensfrage das Volk selbst im Volksbegehren und Volksentscheid gesprochen hat.

Ein wahrer Nebelwall von Unklarheit und Lüge wird durch das ganze Land verbreitet. Bombenanschläge und Volksbegehren werden in zynischer Unwahrheit durcheinandergeworfen. Eine Folge ist bereits der feige Ueberfall auf den nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Goebbels gewesen. (Psuifufe.) Unser Angriff richtet sich gegen Art, Methode und Richtung der deutschen Außenpolitik, gegen die Politik der Verklaffung Deutschlands an das internationale mobile Kapital. Sie ist mit den Namen Breitscheid und Stresemann verknüpft. (Psuifufe.) Aber es kommt nicht auf Namen und Personen an, sondern auf die Sache. Nach allen vorhergegangenen Fehlern sollen wir jetzt in das neue Unglück des Pariser Tributplanes hineingeführt werden. Die Behauptung der amtlichen Propaganda, es handle sich um eine Ermäßigung unserer Lasten, ist eine Irreführung, ja sogar eine glatte Unwahrheit. Wir übernehmen im Pariser Tributvertrag Verpflichtungen, die wir nach allgemeiner Auffassung des Inlandes und des Auslandes nicht erfüllen können, deren Uebernahme also eine Unehrlichkeit ist und von vornherein nur in der Absicht eines späteren Konturs oder Affordes erfolgen kann. Diese Unehrlichkeit ist eines anständigen Volkes unwürdig. (Stürmische Zustimmung.) Sie ist zugleich bei unserer Machtlosigkeit eine ungeheure politische Dummheit, denn sie tiefert uns der politischen Willfür der Gläubiger aus. Sie wird sich in politische und wirtschaftliche Unfreiheit umsetzen. Abgesehen von der Zerstörung der Rente unseres Wohlstandes kann sie uns das jetzt angeblich „befreite“ linke Rheinufer und die östlichen Provinzen kosten. Wir sollen diese Dummheit und Unehrlichkeit begehen, weil unsere Politik nicht den Mut hat, zu vertreten, was das ganze Ausland weiß. Die 15 Milliarden Auslandsschulden, die wir in den fünf Damesjahren gemacht haben, beweisen unsere internationale Zahlungsunfähigkeit. Wir werden bange gemacht vor der sogenannten Daweskrise, die kommen müßte, wenn der Young-Plan nicht angenommen würde. Das ist wieder ein Gemisch von Unehrlichkeit und politischer und wirtschaftlicher Nervosität. Kranke Seelen regieren uns. (Zustimmung.) Die Daweskrise mag zwar einigen Banken und Firmen, die sich vor der Kündigung kurzfristiger ausländischer Kredite fürchten, vorübergehend Unbequemlichkeiten bereiten. Bei einer richtigen inneren und Wirtschaftspolitik wird sie dagegen die große breite Masse unserer Wirtschaft und unseres Volkes nicht treffen, sondern auf unsere Gläubiger zurückfallen, die nach dem Dawesplan die Verantwortung für unsere Währungsfrage tragen. Die Daweskrise würde, richtig angefaßt, für das ganze deutsche Volk eine Gefundungskrise sein, wie einst bei der Helfferichschen Stabilisierung der Währung. Wir wollen nicht, wie die gegnerische Propaganda wider besseres Wissen verbreitet, die Aufrechterhaltung des Dawesplanes, wir wollen vielmehr, daß der unvermeidliche Bankrott des Dawesplanes nicht von den deutschen Staatsmännern dem Auslandes erlassen wird. (Stürmische Zustimmung.)

Die amtliche Propaganda lügt uns vor, eine neue Verringerung der Beträge werde im geeigneten Augenblick unsere Lasten erleichtern. Das ist ein unverantwortlicher und leichtsinniger Volksbetrug. Man hat uns seit Versailles nie unsere Lasten erleichtert. (Zustimmung.) Man hat sie dank unserer schlechten Staatsleitung mit jedem Verträge erhöht. Wer diese ganze Entwicklung nicht will, der gehe mit unserem deutschen Volk und helfe das Unheil durch das Volksbegehren abzuwenden. (Beifall.) Das Unheil trifft alle. Auch in den Städten fühlt man heute, daß Deutschland sein täglich Brot haben muß. Darum muß die deutsche Landwirtschaft wieder zu Aem und Ertrag gebracht werden. Die Wege zu diesem Ziele sind einfach und klar. Nur der Wille dazu muß geschmiedet werden.

Der Youngplan ist die Aufrechterhaltung des Dawesplans, eine Rettung vor dem Bankrott.

Im höchsten Maße verächtlich ist der Gedanke, zunächst widerstandslos unerträgliche Lasten zu übernehmen und dann im Rathenauschen Sinne durch Lohn- und Gehaltskürzung und Abbau der sozialen Einrichtungen die breite Masse des Volkes verelenden zu lassen. Soll nach Annahme des Youngplans die Sozialdemokratie selbst diesen Weg gehen? Sollen wir auf dem von der Sozialdemokratie hinterlassenen Trümmerhaufen neu aufbauen? Möge uns dies erspart bleiben. Möge die große breite Masse des Volkes erkennen, daß die Verhinderung des Youngplans ihre Sache ist. Wir Deutschen sind in den letzten zehn Jahren als zu Sklaven geworden und wollen gemeinsam als Sklaven empfinden, deren höchstes Sehnen es ist, wieder ein freies Volk zu werden. (Beifall.) Auch die Seele des deutschen Unternehmers kann sich dieser Entwicklung nicht entziehen. Schon um nicht herabzusinken in die verachtliche Klasse der Fronvögte des internationalen Kapitals, muß er es als Aufgabe unserer Tage ansehen, endlich den seelischen Gleichklang zwischen der breiten allmählich neu entstehenden Schicht der Arbeitnehmer und dem übrigen Volke herzustellen. (Beifall.) Wir fragen, ob ein solches Volk, auch wenn es mehr- und waffenlos ist, nicht so geführt werden kann, daß es nicht zum Gespött und zum Schuttpußer der Welt wird?

Hugenberg kam dann auf eine polemische Erklärung Stresemanns zu sprechen, wonach man zunächst einmal daran denken solle, daß der Youngplan der gegenwärtigen Generation eine sehr starke Erleichterung bringe. In den nächsten zehn Jahren, so hatte Stresemann erklären lassen, habe das deutsche Volk ungefähr sieben Milliarden weniger zu zahlen, als es nach dem Dawesplan schulde. — Sei das etwa nichts? Ja, so fuhr Hugenberg fort, selbst wenn die Zahl richtig wäre — was nicht der Fall ist —, wäre es nichts, weil wir das Mehrfache nachzahlen haben und weil außerdem eine furchtbare Rechtserte verschwiegen wird: Die Versperung des Weges zur Revision und zur Freiheit. (Zustimmung.) Der kurze Inhalt dieser Stresemannschen Worte heißt: Nach uns die Einsinn! (Erneute stürmische Zustimmung.) Wir singen so oft das schöne Lied „Deutschland, Deutschland über alles“. Wenn wir uns das Deutschland ansehen, wie es heute ist, dann überkommt uns ein Frösteln. Dieses Deutschland? Alsdann gedenken wir des neuen Verses: „Und im Unglück nun erst recht“. Und wenn wir es dann das nächste Mal singen, so klingt ein Unterton mit: Freiheit, Freiheit über alles, über alles in der Welt!

Der Rede folgte langanhaltender stürmischer Beifall. Die Versammlung sang stehend das Niederländische Dankgebet. — In einem kurzen Schlusswort erklärte der Vorsitzende des Arbeitsausschusses Berlin, Major a. D. von Stephani, unter großem Beifall, die Versammlung zeige, daß der lebendige Wille zur Freiheit im deutschen Volke noch vorhanden sei. Das Volksbegehren sei eine Kampfanlage an das heutige System. Das Volksbegehren sei keine Zwitterkraft, denn diese Zwitterkraft sei vorhanden und könne nicht überkleistert werden. „Unsere Augen leuchten, daß es wieder einmal Kampf geben soll. Er kann nur zum Erfolg führen, wenn wir nicht von vornherein auf Schlacht, sondern auf Sieg setzen.“

Nach dem Abmarsch der Fahnen schloß ein Zapfenstreich die Kundgebung.

Oldenburg und Nachbargebiete

Jever, 25. September.

* Personalien. Der Gendarmerie-Kommissar Karl Schulz in Westerstede ist unter Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienstleistung vom 1. Oktober 1929 in den Ruhestand verlegt. — Der Lehrer Hermann Altkermann aus Hogenkamp ist zum 1. Oktober 1929 zum Hauptlehrer an der Schule zu Dedesdorf ernannt worden. — Der Hauptlehrer Wessel aus Bißfeld ist zum 1. Oktober 1929 zum Hauptlehrer an der Schule zu Hude C. ernannt worden.

* Jeverl. Herdbuchverein. Zu der am Sonnabend, vormittags 10 Uhr, auf dem Marktplatz in Jever stattfindenden Bullenführung sind 20 Bullen angemeldet. Es wird noch darauf hingewiesen, daß die Bullenföhrer und Bullen zu den etwa Mitte Oktober stattfindenden Rälber-Angelds- und Nachzuchtprervertierungen bis zum 1. Oktober d. J. angemeldet werden müssen.

* Kunstverein. Der Vorstand und Ausschuß trat gestern zusammen, um sich über den Termin für den Tanzabend von Senta Maria schlüssig zu werden. Der Kunstverein hatte versucht, mit Rücksicht auf das Reitturnier am 5. Oktober den Tanzabend durch Tausch auf einen anderen Ort (Stepholz) zu verlegen. Leider mußte die Uebereinkunft infolge nachträglicher Absage von dort wieder rückgängig gemacht werden. Die Ausschußmitglieder waren übereinstimmend der Auffassung, daß man auf diese künstlerisch hochwertige Darbietung auch unter den obwaltenden Umständen nicht verzichten dürfe. So wird also der Tanzabend im „Erb“ auf jeden Fall am Sonnabend, 5. Oktober, stattfinden.

* Ein schweres Motorradunglück ereignete sich gestern auf der Landstraße zwischen Wiefels und Wiefens. Der bis vor kurzem in Telfens wohnhafte Kaufmann Hajo Onken aus Bohlengraben kam beim Ueberqueren der Geleise derart zu Fall, daß er mit einem schweren Schädelbruch

dem Sophienliste in Jever zugeführt werden mußte.

* August Hinrichs im Rundfunk. August Hinrichs, unser bekannter oldenburgischer Dichter, liest am Donnerstag, 26. Sept., 16.15 Uhr, im Hamburger Rundfunk aus seinem neuen Roman: „Das Volk am Meer“.

* Geflügeldiebstahl. Vor etwa vier Wochen sind dem Landwirt Berend Trps in Roffhausen aus einem Kasten in seinem Sühnerauslauf 9 halbausgewachsene Enten (3 oder 4 weiß, die übrigen buntfarbig) entwendet worden. Nachricht zur Akte Nr. 490/29 des Amtsanwalts in Jever erbeten.

* Offiem. Schauturnen. Am kommenden Sonntag veranstaltet der hiesige Turnverein ein Schauturnen seiner im Frühjahr neu gegründeten Jugendabteilung, wozu die Eltern der Kinder, sowie alle Freunde der deutschen Turnfacke freudl. eingeladen sind. Die Jugendabteilung hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens recht kräftig entwickelt, dieselbe hat bereits etwa 80 Mitglieder. Augenblicklich herrscht unter den kleinen Turnerinnen und Turnern fieberhafte Aufregung und Erwartung auf den wichtigen Tag, wo sie vor die Öffentlichkeit treten sollen. Nach dem Turnen findet für die Sieger der diesjährigen Wettkämpfe eine kurze Siegerehrung mit nachfolgendem Tanzkränzchen statt. — Näheres siehe Anzeige.

* Wapelerfiel. Hochwasser im Jaderbusen. Die Sonntagnacht brachte im Jaderbusen ein gewaltiges Ansteigen des Wassers. Mit elementarer Wucht brach das Wasser gegen die Deiche vor. Die außerhalb des Grodens weidenden Viehherden gerieten in große Gefahr und mußten während der Nacht vor den Wellen bereingeholt werden. Diese Arbeit gestaltete sich äußerst schwierig. Auch in Dangast wa. die Flut bis an die obere Deichkappe gestiegen. Die große, für den Verkehr mit Wilhelmshaven errichtete Dampferanlegebrücke stand funkenlag unter Wasser. Mit großer Gewalt brachen die Wellen hiergegen. Auch die Uferlinie hat stark unter der Hochflut gelitten, sind doch größere Teile der Uferlinie fort.

* Barel. Der Jungdeutsche Orden, Ortsgruppe Barel, veranstaltete vor einem kleinen Kreis geladener Gäste einen Auspracheabend im „Schlitting“, in dessen Verlauf die Ziele dieser bündischen Bewegung aufgezeigt wurden. In gewissen Punkten, so wurde von verschiedenen Rednern betont, stimme die Jungdo-Bewegung mit den Bestrebungen der N.S.D.A.P. überein. Der Orden habe sich jedoch bisher, was auch für die Zukunft seine erste Pflicht sei — von einer finanziellen Unterstützung durch fremdes Kapital freigehalten. Alle Mittel entpängen aus den Beiträgen der Ordensbrüder. Im Gegensatz zu der antisemitischen Einstellung der N.S.D.A.P. lehne der Jungdo eine Mitwirkung jüdischer Staatsangehöriger nicht ab. Jeder jüdische Mitbürger könne, falls er das Vertrauen seiner Wähler und die erforderliche sittliche Reife als Führer besäße, nach dem vom Jungdo vorgeschlagenen Wahlsystem bis zur höchsten Stellung im Reich, dem Reichsführer, gelangen. Das Volksbegehren werde vom Orden nicht unterstützt, da dieses ein Kampf gegen das internationale Weltkapital sei, den eine materiell gebundene Front niemals durchführen könne. Der Young-Plan werde vom Jungdeutschen Orden als etwas durchaus Schädliches abgelehnt.

* Stedehausen. Durch den starken Nordwestwind in letzter Woche wurde auch in der Jümme Hochwasser verursacht. An der Stelle, an der man augenblicklich mit der Errichtung eines Schöpf- und Pumpwerks beschäftigt ist, hat das Wasser den neu aufgeworfenen Deich durchbrochen und die Bänke überflutet. Am Sonntag mußten die Arbeiter der Bänke und die Interessenten des Schöpfwerks arbeiten, um die Durchbruchsstelle wieder aufzufüllen und zu befestigen.

* Wilhelmshaven. Die Gattin von Almiral Spindler verbrannt. Im Hause Göbenstraße 30 in Dahlem wurde vorgestern mittag die Gattin des Kontrreadmirals a. D. Spindler in ihrem Badezimmer mit furchtbaren Brandwunden tot aufgefunden. Neben der Leiche lagen die Scherben einer Spiritusflasche, die vermutlich infolge einer Unvorsichtigkeit explodiert ist. Bevor die Frau sich aus dem verschlossenen Zimmer retten konnte, war sie von riefigen Schlimpfen erfaßt worden, so daß ihr keine Hilfe mehr zu teil werden konnte. — Kontrreadmiral Spindler ist in den Jadedstädten bekannt als Chef der Zentralabst. der Marineverwaltung von September 1919 bis Juni 1921. Darnach war er Leiter der Dienststelle der Marineleitung in Hamburg. Er verliert nun seine zweite Frau, seine erste ist 1920 in Wilhelmshaven verstorben.

Marktberichte

d. Jever, 24. Sept. Der gestrige Kram-, Vieh- und Schweinemarkt war im allgemeinen gut besucht. Der Auftrieb an Hornvieh war dem der Vorwoche gleich. Obgleich Händler in genügender Zahl erschienen waren, war der Handel ohne Bedeutung. Schafe waren diesmal nicht an den Markt gebracht. Der Schweinemarkt war wesentlich besser besetzt als bisher. Zu Anfang des Marktes setzte der Handel flott ein, als aber die Zufuhr größer wurde, flaute er ab. Am Schluß des Marktes blieb ein Ueberstand. Es sind folgende Preise notiert: Hochtragende und Milchkuhe 500 bis 650, tragende Rinder 250—425, Weidewiehe 150—250, Ferkel, bis zu 5 Wochen alt. 25—29, bis zu 7 Wochen alt 28—32 M. Käuferpreise 85—90 Pfg. je Pfund Lebendgewicht. Preise für Schlachtwiehe in hiesiger Gegend: Kühe 41—43, Rinder 43—48, Schweine 72—75, Rälber 67—72, Schafe 45—50, Mastbullen 40—43 Pfg. je Pfd. Lebendgewicht. Beste Tiere höhere, geringere niedrigere Preise. — Kartoffeln wurden mit 3,50 und 4 M. Weizkohl mit 4 M je Ztr. angeboten, fanden aber nur wenig Abnehmer. — Nächsten Dienstag: Vieh- und Schweinemarkt.

Briefkasten

□ Alte Firma. Wenn Sie Beilage sind und Ihrem Gegner ist das Armenrecht bewilligt, so können Sie, wenn sich im Prozeß herausstellt, daß der Prozeß für Ihren Gegner ausichtslos ist, beantragen, daß ihm das Armenrecht entzogen wird.

Der Gastkonzessionsantrag auch in 2. Lesung angenommen

4. Den vom Stadtrat zu bezeichnenden Einwohner

er (Nutzungssteuer) auf die erstgenannte zurückzugreifen

st. 11

➡ Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten. ➡

Das behagliche Heim

Sonder-Ausstellung im II. Stock

Ein Ereignis löst das andere ab

Unsere Modeneröffnung ist soeben beendet und schon wieder bringen wir eine Ausstellung, die alles bisher Dagewesene noch in den Schatten stellt

Von ersten Fachleuten entworfen und ausgeführt, zeigt diese Sonderausstellung zahlreiche Musterdekorationen moderner und geschmackvoller Art

Interessante Stoffkombinationen und neue Linienführungen bieten viel wertvolle Anregungen

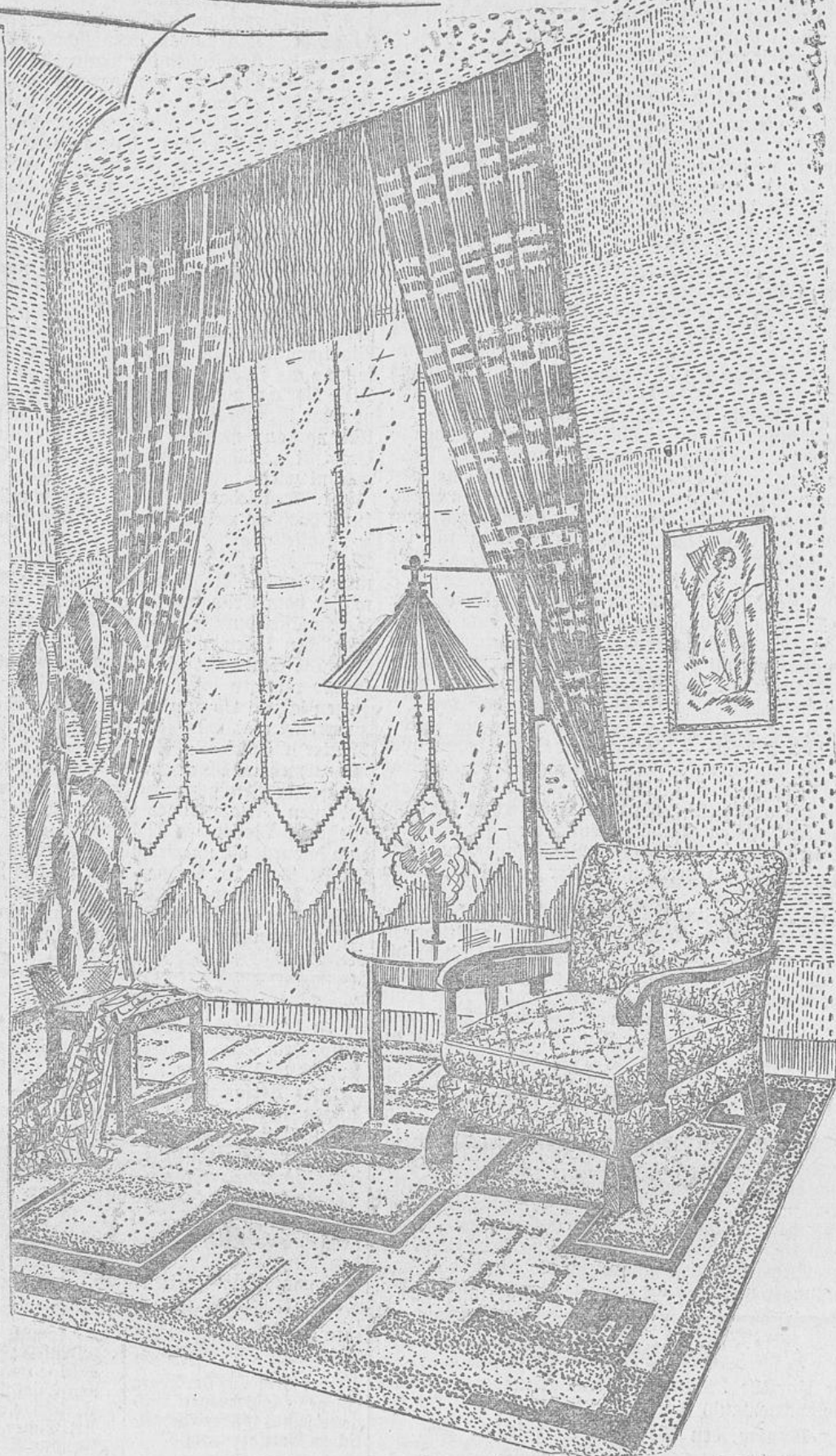
In vollendeter Auswahl zeigen wir die richtigen Fensterausstattungen für jeden Raum

Unsere Dekorations-Ateliers unter erster fachmännischer Leitung übernehmen Ausführungen jeder Art und stehen mit kostenlosen Entwürfen gern zur Verfügung

Durch unseren unermesslich großen Zentraleinkauf und Eigenfabrikationen können wir gerade in Gardinen- und Dekorationsstoffen außerordentlich preiswert sein



Bitte, besuchen Sie unsere Ausstellung, Sie sind von der Fülle des Schönen überrascht!



KARSTADT

DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN * WILHELMSHAVEN *

Umgehender ein Schuppen, Hühnerstall m. Auslauf, Sauer-Drücker, gr. Küchenbank, Stuben-Ofen und Handwagen zu verkaufen.
G. Böhlen, Cammannstraße.

Anzuleihen gesucht
Auf Grundstück (Friedenswert 95.000 RM) eine zweite Hypothek von 3000 bis 4000 RM. (I. Weltkriegshypothek 9000 RM).
Ang. u. Z. P. 901 a. d. Exp. d. Bl.

Suche zum 1. Oktober ein sauberes
Tagmädchen.
Frau G. Neefe.

Gesucht ein fixer erster
Geselle
Johann Heeren, Wittmund, Bäckermeister, Tel. 245.

Glattes, kinderliebes (11051)
Alleinmädchen
m. best. Zeugnissen für herrsch. Haushalt zum 1. Oktober in Wilhelmshaven gesucht.
Angebote unter Z. P. 9717 an die Exped. der Wilhelmsch. Zeitung, Wilhelmshaven.

Varel
Zum 1. Okt. ein tüchtiges
Hausmädchen
mit guten Zeugnissen. (11052)
G. Meyer, Viktoria-Hotel

Möbl. Zimmer
zu vermieten. (11028)
Jever, Bringenallee 2.

Biliges Angebot!
Holzschuhe und Galoschen
Schuhstiefel
mit Holzsohle
Größe 21/22 27/28 31/32
Wtl. 1,40 1,90 2,40
Größe 33/34 40/42 43/47
Wtl. 2,90 3,40 3,90
Galoschen
bestes Fabrikat
Größe 27/28 31/32 35/36
Wtl. 1,50 2,- 2,40
Größe 40/42 43/47
Wtl. 2,80 3,20

Rickel
Fahrräder u. Co.

Blaugefärbt
wird jeder farbige Damenmantel in der Färberei von J. S. Eilers. Aufträge erbeten an Frau Adeline Eilers in Jever, Kaufm. Groneit in Sengwarden.

Feinste Tafelbirnen
Pfund von 10 Pfg. an.
Prima vollreife Tafeläpfel.
Fernruf 494. **Otto Rastede.** Fernruf 494.

Sie brauchen
nicht zu klagen über Verdauungsstörungen, trägem Stuhlgang, Appetitlosigkeit, Kopfschmerzen, Schwindeln, Gallenleiden, Influenza, Erkältung und Brustbellemung. Gebrauchen Sie Wortelboer's Aräuter und Wortelboer's Pillen und Sie werden zufrieden sein über die heilsame Wirkung. Wortelboer's Aräuter Eine Mark pro Packchen. Wortelboer's Pillen Eine Mark 25 Pfg. pro Packchen. In allen Apotheken.

Ein moderner Winter-Wister
kaufen Sie am besten schon jetzt. Ich erhalte **Neueingänge** täglich hierin und biete Ihnen ausenblätlich eine Riesenauswahl
J. S. Wein :: Jever
Das Haus der guten Qualitäten

Sana-Lux
auch Rührspritze, ist ein qualitativ hochwertiger Hochfrequenz-Schallapparat. Zeigt 3 bis 6 Monatsraten. Kostenlos Auskredit und Vorführung durch den Generalvertreter **Walter Röh** Bittkau u. Sengwarden

Oldenburger Landes-theater
Mittwoch, 25. Sept., 7.45 bis 10.45 Uhr: „Celine“.
Donnerstag, 26. Sept., 7.45 bis nach 10.15 Uhr: B 4 „Journays End“.
Freitag, 27. Sept., 7.45 bis 10.15 Uhr: C 4 „Der Waffenschmidt“.
Sonntag, 28. Sept., 7.45 bis nach 10.15 Uhr, D 4 „Journays End“.
Sonntag, 29. September, 7.30 bis 10.30 Uhr: „Der liebe Augustin“.
Montag, 30. September, 7.45 bis 10.45 Uhr: „Evelyn“.
Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß der letzte Zug nach Jever 23.00 Uhr täglich in Oldenburg abgeht und in Sande Ankluft hat, sobald man um 9.36 Uhr in Jever eintrifft.

Zuchstutenverfängerungsverein a. G.
für die Memter Jever und Rüstringen
Eine Umlage von 2 Proz. der Verfallschuldsumme wird bis zum 10. Oktober d. J. durch die Verfallsmänner erhoben werden. (11060)
Soozial, 25. September 1929.
E. Evers

Sauertraut
(Frühtraut) (11086)
wieder frisch eingetroff.
Albert Jeps

Trauerfallshalber
ist mein Geschäft am Donnerstag nachmittag geschlossen
Joh. Sidden
Die glückliche Geburt unserer

Gisela
zeigen wir in dankbarer Freude an (11041)
Dr. Wilh. Poppen und Frau Erna
geb. Habuch
Berlin-Röpenitz, Biesdorfer Straße 93, 21. Oktober 1929.

N. S. D. A. P., Ortsgruppe Schortens.
Deffentl. Spredabend
Donnerstag, 26. Sept., pünktl. ab 8.30 Uhr anfgd. bei Gastwirt Johann Becker in Schortens.
Redner: **Hg. Bergmann.**
Aufnahme neuer Mitglieder. Der Führer.

Bullentörung.
Die Rörung der angemeldeten Bullen findet statt
Sonabend, 28. Sept. d. J., vorm. 10 Uhr, auf dem Marktplatz in Jever.
Jever, den 24. Sept. 1929. (11038)
H. Bachhaus, Obmann.

Rechtsschutz-Institut
der Schuhmacher-Zwangs-Innung für Stadt und Amt Jever
Die Mitglieder werden ersucht, ihre zweifelhaften Forderungen unverzüglich beim Geschäftsführer des Instituts, Herrn Harms, Hermannstraße, abzugeben.
Der Vorstand.

Hotel „Zur Traube“, Carolinensiel
Am Donnerstag, dem 26., und Freitag, dem 27. Septbr.
Großer Marktball
Eintritt 1.— RM., Tanzband 1.— RM.
Es ladet freundlichst ein
Joh. Wachtendorf, Carolinensiel.

Eine Ladung Stubenöfen
ist eingetroffen. Mein Lager bietet Ihnen die neuesten Modelle in allen Farben. Der Großeinkauf mehrerer hundert Fachgeschäfte bürgt für niedrigste Preise
J. F. Oelken, Jever
Mitgl. des Einkaufsverb. „Nordwest“

Inferieren schafft Absatz!
Jevischer Lesemappen-Vertrieb
FR. HEINRICH, Schlosserstraße 29

Empfehle meine gern gelesene
Lesemappe
im Preise von 40 Pfg. bis 1.80 RM. frei Ha. u. s.
Nach dem Lande liefere ohne Aufschlag. Karte genügt

Carolinensiel
M. S. Albatros Apt. Kieste ladet für mich Safer. Weitere Angebote erbeten.
Gustav Mammen

für Wiefels und Umgegend
suchen wir auf sofort einen zuverlässigen
Zeitungs-Austräger.
Zu melden in der
Geschäftsstelle des „Jevischen Wochenblattes“

Familien-Nachrichten
Geboren:
Maschinenmeister Arnold de Buhr und Frau geb. Einemann, Aurich, Tochter.
Verlobt:
Gretchen Eden und Heinrich Schramm, Wilhelms-haven. — Elisabeth Freitag und Dr. med. Gerhard Strenge, Lützen Ditzr., Degenbargen.
Vermählt:
Bankvorsteher Hanns Rischhoff und Frau Hilde geb. Wendel Varel. — Polizeiwachmeister Walter Thormann und Frau Auguste geb. Martin, Rüstringen.
Gestorben:
Martha Brunten geb. Carlens, Bodhorn-Heidehörm. 23 Jahre. — Emmy Küster geb. Grunefeld, Wilhelmshaven, 43 Jahre. — Professor Hermann Brinmann, Rüstringen, 73 Jahre. — Jan Pauls Goldenstein, Engerhede, 88 Jahre. — Kaufmann Ernst Basse, Wilhelmshaven, 56 Jahre. — Landwirt J. H. Seife-Eilers, Weiserjades, 64 Jahre. — Sattler- und Tapeziermeister Gottfried Schau, Rodenkirchen, 68 Jahre.

Beginn des Freiburger Landfriedensbruchprozesses

L.I. Freiburg, 24. Sept. Unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit begann am Montag vor-mittag vor dem Schöffengericht in Freiburg der Landfriedensbruchprozeß. Angeklagt sind 19 Landwirte, Gewerbetreibende und landwirtschaftliche Arbeiter. Der Öffnungsbescheid beschuldigt sie, am 12. März 1928 gelegentlich einer Kundgebung vor dem Freiburger Finanzamt zusammen eine Reihe von Straftaten, wie schweren Hausfriedensbruch, Landfriedensbruch, Aufruhr, Widerstand gegen die Staatsgewalt und Zuwiderhandlung gegen das Republikstiftungsgebot begangen zu haben. Als Rädelsführer werden Gutsbesitzer Möller, Konditor Meusel und der Arbeiter Winter beschuldigt, zusammen mit den Besitzern Helbig und Kircher Landfriedensbruch, Aufruhr und Widerstand gegen die Staatsgewalt begangen zu haben. Möller soll außerdem die republikanische Staatsform herabwürdigend und Mitglieder der Regierung beschimpfend haben. Zu den Verhandlungen hat das schäffische Justizministerium einen Vertreter entsandt. Zunächst schilderte der Vorsitzende den Hergang der Ereignisse. Die Angeklagten sollen verurteilt haben, den Zugang zum Finanzamt unter tätlicher Bedrohung der Polizeibeamten gewaltsam zu stürmen und nur durch Anwendung der blanken Waffe sei es den Polizeibeamten gelungen, den Aufruhr abzuwehren. Hierauf begann die Vernehmung der Angeklagten. Sie betonten, nur die Absicht gehabt zu haben, friedlich am Finanzamt vorüberzugehen. Die Erregung sei nur durch das Verbot des Betretens des Kassenhofes und durch das Verhalten der Schutzleute entstanden. Die Vernehmung dauert fort.

Das neue litauische Kabinett

L.I. Kowno, 24. Sept. Die amtliche litauische Telegraphenagentur verbreitet folgende Meldung: Am Montag hat der neuernannte Ministerpräsident Tubelis dem Staatspräsidenten die Liste seines Kabinetts überreicht, die folgende Namen aufweist:

Ministerpräsident, Finanzminister und Außenminister: Tubelis;
Landwirtschaftsminister: Aliska, wie bisher;
Kriegsminister: Oberst Variakojos (bisher Verkehrsminister);
Innenminister: Oberst Mukefiks, wie bisher;
Justiz: Szekinskas, wie bisher;
Kultusminister: Schafonis, wie bisher;
Verkehrsminister: Milefichs, neu.

Der Staatspräsident hat die ihm überreichte Liste bestätigt.

Das Ministerkabinett ist demnach, abgesehen von dem Ausscheiden Woldeparas, fast ganz unverändert geblieben. Neu hinzugekommen ist lediglich der Ingenieur Milefichs, der Vorstandsmitglied der Partei der Autarkie ist. In Anbetracht der Verhandlungen, die wie bekannt geworden ist, seitens des Staatspräsidenten mit dem bisherigen Ministerpräsidenten geführt wurden, um ihn zum Eintritt in das neue Kabinett zu bewegen, und ferner in Anbetracht dessen, daß der Außenministerposten frei geblieben ist, wird hier verschiedentlich die Auffassung vertreten, daß Woldeparas schließlich doch noch auf den Posten des Außenministers zurückkehren wird. Dagegen spricht der Umstand, daß die neue Ministerliste von der bisherigen kaum abweicht und

die Regierungskrise gerade auf tiefergehende Meinungsverschiedenheiten zwischen Woldeparas und den übrigen Ministern zurückzuführen ist.

Remarque aussichtslos!

Kandidaten für den Nobelpreis.

In Stockholmer Blättern werden jetzt bereits die Namen zahlreicher Schriftsteller genannt, die für den Literatur-Nobelpreis in Betracht kommen. Remarque, der Verfasser von „Im Westen nichts Neues“, der zuerst als der chancenreichste Anwärter genannt wurde, soll neuerdings nur noch wenig Aussicht haben, den Nobelpreis zu gewinnen. Wie ein Stockholmer Blatt erfährt, soll seine Wahl in Widerspruch zu den Statuten der Nobelpreisstiftung stehen. Die meisten Chancen sollen John Galsworthy, Chesteron, Sinclair Lewis, Thomas Mann, Maxim Gorki, Guglielmo Ferrero und Roger Martin du Gard haben.

„Do. X“ kommt in vier bis sechs Wochen nach Berlin

L.I. Friedrichshafen, 23. Sept. Wie bereits kurz gemeldet, soll das Dornier-Flugzeug „Do. X“ in vier bis sechs Wochen nach Berlin überführt werden, wo es bis auf weiteres auf dem Müggelsee verankert werden dürfte. Als Flugweg wird wahrscheinlich der Weg rheinabwärts, dann über die Elbe und Havel aufwärts bis Berlin gewählt werden.

Am heutigen Montag begannen wiederum die Probeflüge, die sich jetzt allmählich ihrem Ende nähern. An dem heutigen Aufstieg nahm auch Kommandant Balcha teil, der in Friedrichshafen weilte und dort Dr. Eckner einen Besuch abgestattet hat, der mit der Befestigung des „Graf Zeppelin“ verbunden war.

Die augenblicklichen Flüge der „Do. X“ sind notwendig, um noch weitere Apparaturen zu schaffen, mit deren Hilfe eine genaue Kontrolle der sechs Landemotoren möglich sein wird. In den nächsten Tagen wird das Riesflugzeug dann im Bodenseegebiet eine Anzahl großer Flüge unternehmen, in deren Verlauf alle Eigenschaften der „Do. X“ im Langstreckenflug nachgeprüft werden können. Inzwischen sollen auch die Kabinen eingebaut werden und nach Durchführung dieser Arbeiten wird die „Do. X“ dann eine Reihe weiterer Flüge ausführen. Ob es angesichts des früh einsetzenden Herbstwetters noch möglich sein wird, die geplanten Hochseeverflüge in der Nord- und Ostsee durchzuführen, läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen. Diese Arbeiten werden letzten Endes ganz von der Wetterlage abhängen.

Eine neue Dawestragedie

Eine Familie in den Tod gegangen.

Im Quergebäude des Hauses Babelsberger Straße 9a in Wilmsdorf bemerkten Hausbewohner einen intensiven Gasgeruch auf der Treppe. Der aus der Wohnung einer Familie Meyer drang. Die Polizei ließ die Tür aufbrechen und fand die Mieter der Wohnung, den 26jährigen Schmied Kurt Meyer, seine 24jährige Ehefrau und das drei Monate alte Mädchen Ingrid leblos vor. Der Hauptkahn stand offen, und die Flurklir war sorgsam verschlossen worden. Alle Wiederbelebungsvoruche blieben erfolglos.

Seit etwa einem Jahre wohnte der 26jährige Hufbeschlagsschmied Kurt Meyer mit seiner 24jährigen Frau Maria im Hause Babelsberger Straße 9a. Der arbeitswillige Mann verdiente zunächst gut und konnte für seine Frau anfänglich sorgen. Anfang Juli kam die Frau mit einem Kinde nieder. Fast zur gleichen Zeit verlor Meyer seine Stellung und

konnte seither trotz eifrigster Bemühungen keine andere mehr finden. Die Frau, die nun durch das Kind an die Wohnung gebunden war und keinem Erwerb nachgehen konnte, war gezwungen, den größten Teil der Habseligkeiten zu veräußern. Aber auch ihr Erlös langte nicht lange, und von Tag zu Tag wurde die Not größer. In den letzten Tagen hatten Meyers fast nichts mehr zu essen. Wollig verzweifelt, beschloßen die beiden jungen Leute, sich das Leben zu nehmen. Am Donnerstag brachten sie ihre Bettwäsche ins Leihhaus. Von dem Erlös kauften sie sich eine große Flasche Kognak, den sie restlos austranken. Dann dichteten sie sorgfältig alle Fenster und Türen der Wohnung ab und öffneten den Haupthahn der Gasleitung. In der Schlafstube, in den Betten liegend, fanden sie den Tod.

Handwerk und Arbeitslosenversicherung

Die Bundesleitung des Nordwestdeutschen Handwerkerbundes befaßte sich in ihrer Sitzung am Mittwoch, 18. Sept., in Hamburg u. a. auch mit der Frage der Reform der Arbeitslosenversicherung. Nach einem einleitenden Referat wurde einstimmig, unter Berücksichtigung der Vorschläge der Spitzenorganisationen des Reichsverbandes des deutschen Handwerks, folgende Entschließung angenommen:

Zur Reform der Arbeitslosenversicherung fordert das Handwerk von Regierung und Gesetzgebenden Körperschaften entschiedene Ablehnung jeglicher Beitragserhöhung, da sie für die Wirtschaft untragbar ist. Besonders hart wird nach den inzwischen bekannt gewordenen Abmachungen zwischen dem Reichs- und Preußens-Kabinett das Bauhaupt- und Baunebengewerbe betroffen. Der Versuch, die Saisonarbeiterfrage durch Beitragserhöhung zu lösen, muß auf das schärfste zurückgewiesen werden. Abgesehen davon, daß die erhöhten Lasten von den betroffenen Berufsständen nicht ohne Existenzgefährdung aufgebracht werden können, würde dieser Schritt alle auf Verbilligung der Bauens gerichteten Bestrebungen mit einem Schlage vernichten.

Zweifelloso ist die Reform der Arbeitslosenversicherung eine der dringlichsten Forderungen der Gegenwart.

Ihre Lösung kann aber nicht durch eine Erhöhung der Beiträge herbeigeführt werden, sondern durch einen gesunden Ausgleich von Leistung und Gegenleistung. Hierher gehört in erster Linie die Herausnahme der berufstätigen Arbeitslosigkeit aus der Arbeitslosenversicherung. Außerdem Verkürzung der Wartezeit und Kürzung der Unterstützungssätze.

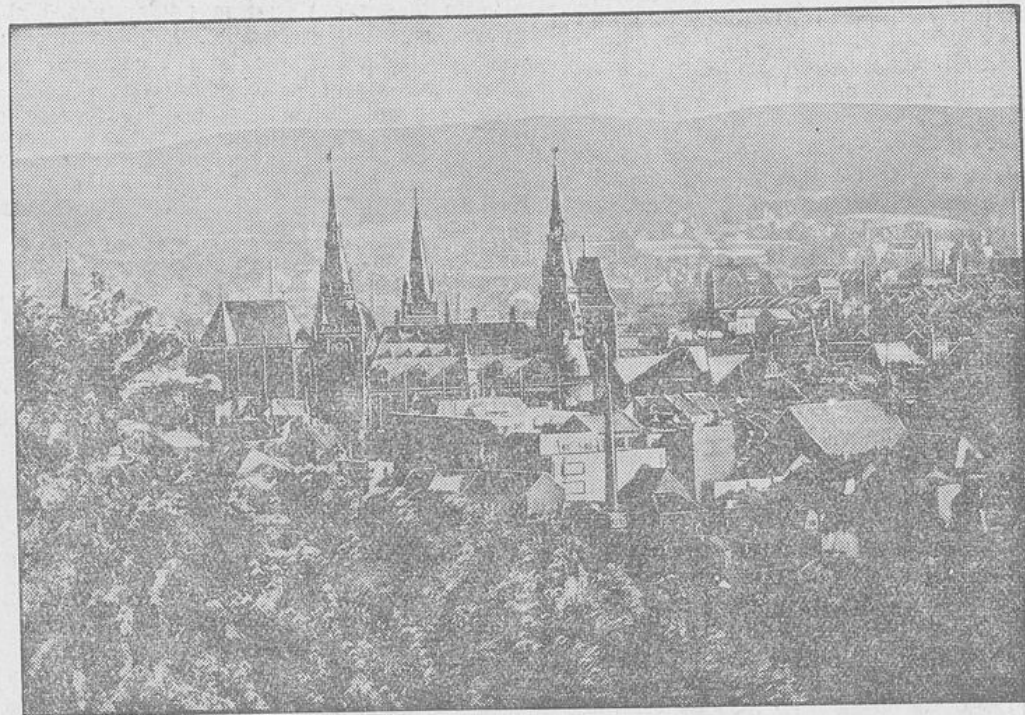
Für die bevorstehenden Handwerkskammerwahlen wurde folgender Beschluß gefaßt:

Zu den auf Grund der Handwerksnovelle vom 11. Februar 1929 zu erfolgenden Handwerkskammerneuwahlen wird von der Bundesleitung nach eingehender Aussprache einstimmig beschloßen, daß in allen Handwerkskammerbezirken des Nordwestdeutschen Handwerkerbundes, in Zusammenarbeit mit den Bezirksfachverbänden, von den Kreis-Handwerkerbünden des Kammerbezirks bezirkliche Einheitslisten aufgestellt werden.

Nähere Richtlinien für die Durchführung der Kammerwahlen sind durch das Bundespräsidium zu erlassen.

Von diesem Beschluß ist den Fachverbänden und Handwerkskammern des nordwestdeutschen Handwerkerbundesbezirks Mitteilung zu machen.

Die Koblenzer Zone am 1. Dezember befehlungslos.



Blick auf Aachen. — Der gesamte Räumungsplan ist nunmehr fertiggestellt. In zwei Etappen soll die Räumung der besetzten Gebiete durchgeführt werden. Am 30. November sollen alle fremden Truppen die gesamte Koblenzer Zone von Koblenz bis Aachen verlassen haben.

Der Eichenkamp

Roman von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

3) (Fortsetzung.)

Mit einem Male durchzuckte es Immo. „Mensch, zu wessen Nutzen sprichst du? Was soll das? Warum bringst du Gerda, die nichts mit dem Streit zu tun hat, hier und jetzt mit in die Sache? Bist du vielleicht deswegen hier, sprichst du für dich? Sieh mir in die Augen. Was soll das heißen, begehrt du das Mädchen für dich?“

Da schämte sich Ewerwin, aber er zeigte es nicht, konnte es auch nicht zeigen, denn größer als die Scham waren in diesem Augenblick Trost und Mut. „Als du noch gar nicht an Gerda dachtest, habe ich sie schon begehrt. Nie ist mir in den Sinn gekommen, daß sie einem anderen als mir gehören könne. Meinst du, du brauchst nur die Hand auszustrecken, um an dich zu reichen, was uns gehört? So gut wie mein Vater sein Eigentum verteidigt, verteidige ich das meine. Sage jetzt: willst du verzichten? Sonst — bei allem, was lebt, es könnte ein Unglück geschehen!“

Eisakt durchlief es Immo bei diesen Worten, aber nicht aus Furcht, vielmehr aus Trauer und Entrüstung. „Der Eichenkamp ist den Fokters heiliger Grund, aber er ist eine Sache, um die sich streiten läßt. Ist Gerda vielleicht auch eine Sache, die Euch nach Erbrecht gehört?“

Da verließ den sonst so klaren vernünftigen Ewerwin vollkommene Ruhe und Selbstbeherrschung. Aus irgendeiner Generation von mütterlicher Seite fließte südliches Blut in seinen Adern, das nur selten, aber dann meist hemmungslos, bei ihm zum Durchbruch kam.

„Den Hohn sollst du mir büßen!“ schrie er in wildem Zorn und griff Immo an die Kehle. Der aber war stärker als der Wette: nach kurzem Kampfe schüttelte er den Angreifer ab und packte ihn, ließ ihn aber sofort wieder los. „Geh, um Gerda schlage ich mich nicht mit dir, dazu ist sie mir zu lieb.“

Zu Ewerwins Zorn kam noch die Schmach der Niederlage. Drohend reckte er die Faust. „Das wirst du mir büßen.“

Immo befürchtete sich nicht weiter um den Wütenden, er schritt dem Innern des Waldes zu, ohne sich

umzuwenden.

Wieder raufte es im Unterholze, aber diesmal bemerkte es keiner der jungen Männer. Eine Viertelstunde später tönte aus der Mitte des Waldes ein Schuß, und kurze Zeit darauf ein dumpfer Aufschrei.

6.

Gerold traf in der Kreisstadt den Obergerichtsrat an. Der war ein guter Freund des Notars Baumbach. Dieser seinerseits hatte es nach reiflichem Überlegen für nützlich gehalten, Leuthold vorzubereiten auf die Auswirkungen des Konfliktes der Brüder, damit der nicht im gegebenen Augenblicke durch ein unüberlegtes Wort die Möglichkeit einer gütlichen Lösung stören möge. So rauh und derbe auch die alteingesessenen Bauern der Nordmark sind, in gewissen Dingen übersteigt ihre Empfindlichkeit bei weitem die einer Salondame. Wird die Empfindlichkeit einmal zur Auswirkung gebracht, so ist im Guten nicht leicht mehr mit dem Norddeutschen fertig zu werden; keine Gründe der Vernunft und des Gefühls verfangen dann mehr bei ihm. Er zieht sich auf seinen Zorn zurück.

Der Gerichtsrat wußte also, um was es sich handelte bei Gerold Fokters Besuch, und er hatte Verständnis für die Sache, denn er entstammte selbst einem alten niederdeutschen Bauerngeschlecht.

„Was wünschen Sie?“ fragte er.

„Ich möchte Ihnen sagen, daß ich das Testament meines Vaters, betreffend den Eichenkamp, anfechte.“

„So, ja, da kommen Sie nicht an die richtige Stelle, da müssen Sie schon zu einem Rechtsanwalt gehen, der die Eingabe an uns weitergibt.“

Gerold runzelte die Stirn. „Die Sache liegt doch einfach genug. Ich will weiter nichts, als ich sage.“

„Wenn Sie genügend juristische Kenntnisse haben und zu jedem Termin, der notwendig ist — es will mir scheinen, es wird eine ganze Reihe werden — kommen wollen, dann mag es sein.“

Der Foktershofbauer vertrapfte die Füße. „Fällt mir nicht ein. Na, dann gehe ich zu Doktor Klüffing. Auf Wiedersehen.“

Leuthold erhob sich. „Fokter, wollen Sie ein paar Worte von mir annehmen?“

Gerold sah in das ehrliche Gesicht des Gerichtsmannes. Er wollte erwidern: Das hat ja alles keinen Zweck, — aber schließlich nicht er. „Nun, dann: Die Gesetze über das Jüngstenerbe haben nur

eine herkömmliche Gültigkeit gehabt, die gesetzmäßig oft mit Erfolg angefochten wurde, besonders in letzter Zeit, wo ein Gesetzblatt und eine Reichsgerichtsentscheidung der anderen folgte. Ich will nicht sagen, daß Ihr Standpunkt aussichtslos ist, aber erschwert wird er bestimmt durch das Testament.“

Gerold stieg wieder das Blut zu Kopf. „Glauben Sie, daß ich von dem, was ich für recht halte, abgehen werde, weil Sie mir sagen, daß einige Juristen unsere vielhundertjährigen Gesetze nicht mehr anerkennen? Bei allen guten und bösen Geistern, Herr Gerichtsrat, Sie stammen ja auch vom norddeutschen Schlag, und heraus: Würden Sie an meiner Stelle sagen: Heito, ich sehe es ein, der Eichenkamp gehört dir?“

Leuthold legte die Hände ineinander und lehnte sich im Stuhl zurück. Lange betrachtete er sinnend den Bauern. „Ich verstehe Sie, aber ist bin seit zwanzig Jahren Richter; ich habe mich ehrlieh bemüht, die Beweggründe der Leute, über die ich urteilen sollte, zu verstehen und dann nach Möglichkeit zu vermitteln, wo es sich um Streitfragen handelte.“

Gerold machte ein finstler abweisendes Gesicht. „Was soll das heißen, Herr Gerichtsrat? Wollen Sie mir vorschlagen, als Reuiger zu meinem Bruder zu gehen?“

Der Richter lächelte ein ganz klein wenig. „Nein, das will ich nicht, denn ich kenne Sie und mich und uns. Nein, Sie sollen sich nicht demütigen, aber —“ hier stand Leuthold auf und blickte dem Bauern fest in die Augen, — fragen will ich Sie, ob Sie bereit sind, sich mit Ihrem Bruder zu vertragen, wenn das ohne Verletzung Ihres Stolzes geschehen kann.“

Gerold wollte aufbrausen, aber als er in die ehrlichen Augen Leutholds sah, mußte er irgendwie an die längstverstorbenen Mutter denken, die es verstanden hatte, in ihn und Heito das Gefühl der Eintracht zu pflanzen, einer Eintracht, die sogar die Prüfung der Landteilung siegreich überdauert hatte und die nun doch noch zusammengebrochen war. Trotz, Stolz und beleidigtes Ehrgefühl hatte die Brüder gegeneinander aufgebracht und die befehlten auch jetzt bei Gerold die Oberhand.

„Ich kann und will nicht bei Heito betteln gehen.“

Da erfasste den Gerichtsrat ein Zorn.

„Nun, antworten Sie auf meine Frage!“ donnerte er den Bauern an und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Wollen Sie sich auch nicht vertragen,

wenn Ihr Bruder den gleichen Wunsch hat?“

Gerold starrte geraume Weile im scharfen Kampfe mit sich selbst auf die Hände des Richters. „Den hat Heito nicht“, antwortete er schließlich störrisch, „und wie soll ich das auch gewagt werden? Er sieht mir niemanden, der mir das sagt, und ich lasse ihn auch nicht darum fragen.“

Wäre Leuthold nicht von der gleichen Art gewesen wie Fokter, so würde er seine Bemühungen jetzt verargert aufgegeben haben, aber er kannte seine Leute; er wußte, Gerold hatte eben seine, des Richters Frage, in Wirklichkeit mit ja beantwortet. An dieser Erkenntnis ließ sich Leuthold auch nicht irre machen, als der Bauer nach einer kurzen Pause des Schweigens hinzufügte: „Denn auf Wiedersehen, ich will jetzt zu Doktor Klüffing.“

Dorthin begab er sich auch und trug ohne Einbringung dem jungen, landfremden Anwalt seinen Fall vor. Der war kein schlechter Mensch, aber er hatte wenig zu tun, er besaß den Ehrgeiz der Jugend und war geneigt, sich auch innerlich auf die Seite desjenigen zu stellen, der ihm zu Ansehen verhelfen konnte, denn dieser Prozeß war eine große Sache.

Als er alles notiert und vorbereitet hatte, stand Gerold plötzlich auf. „Machen Sie bitte alles fertig, aber schicken Sie die Eingabe noch nicht ab. Ich gebe Ihnen noch Bescheid.“

Er ging nun in den Gasthof, wo er sein Gespann eingestellt hatte, setzte sich an einen Tisch und begann zu trinken, was sonst nicht seine Art war. Aber dieses Mal entspannte der Trunk seinen trostigen Sinn, der sich in eine fast träumerische und verführerische Bestimmtheit vermannte. Er dachte an seinen Bruder ohne Groll. Am meisten aber dachte er an die verstorbene Mutter. Als er sich endlich, vollkommen Herr seiner Sinne, erhob, war er entschlossen, irgendetwas sich mit Heito zu verständigen, vielleicht auf dem Wege über die beiden Söhne oder durch Doktor Baumbach, vielleicht sogar durch den Obergerichtsrat.

Fast frühlich bestieg er seinen Wagen. Als er abfuhr, begegnete ihm Lato Habben, ein Kleinbauer aus seinem Dorfe. Der erwiderte, als er Gerold sah, wollte ihn anreden, schweig dann aber, und schon war Fokter davon. Habben betrat die Schenke und wandte sich totornst zum Krüger: „Es kann sein, daß Gerold Fokter eben zum letzten Male in seinem Leben gelacht hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaft u. Frachttarife

Der Landbund Oldenburg-Bremen bittet um Veröffentlichung folgender Zeilen:

In der „Deutschen Tageszeitung“ veröffentlicht Erz. von Batocki-Bledau einen beachtenswerten Warnruf über die der Landwirtschaft durch Frachttarifierhöhungen drohende Gefahr. Er schreibt:

„Die Beforgnis, daß die landwirtschaftliche Notlage durch Frachterhöhungen für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse und Bedarfswaren weiter verschärft wird, ist berechtigt. Die zukünftige Gefahr geht aber leider weit über das Maß der zur Zeit infolge der Lohnerhöhungen in Frage kommenden Tarifierhöhung hinaus. Ueber den schweren Ernst der Lage sind sich die Landwirte vielfach noch nicht klar.“

Die Tarifpolitik der Staatsbahnen ging von jeher dahin, die geringwertigen oder von minder Leistungsfähigen Verfrachtern aufzubringenden Frachtsätze möglichst niedrig zu halten, indem die hochwertigen Waren entsprechend hoch, weit über die Selbstkosten hinaus, belastet wurden. Diese Frachtpolitik setzt voraus, daß die Eisenbahn auch für diese hochwertigen Waren im wesentlichen ein Beförderungsmonopol hat, dem weder die noch die für die Eisenbahn wichtigen Hauptmassengüter (Kohlen, Erze, Holz usw.) sich in großem Umfange durch Abwanderung zu anderen Verkehrsmitteln entziehen können. Bis vor kurzem bestand im wesentlichen diese Monopolstellung. Durch die von der Regierung mit großen Steuermitteln geförderte neue Verkehrsgehaltung wird aber das Monopol der Eisenbahn für die genannten Warengruppen immer mehr durchbrochen. Hochwertige Güter wandern auf die aus Steuermitteln für den Kraftwagenverkehr ausgebauten Landstraßen ab, für Massengüter werden neben den nicht annähernd voll ausgenutzten Eisenbahntrecken aus Steuermitteln neue Wasserstraßen geschaffen. Geht die Entwicklung so weiter, so gilt von denjenigen Verfrachtern, für welche wegen ihrer örtlichen Lage und der Art ihrer Waren auf weitere Strecken weder der Luftkraftwagen noch der Bahn in Frage kommt — und das ist in erster Linie die Landwirtschaft — das Binsenwort: Den Leuten beissen die Hunde!

Das Reich muß bei seiner Finanzlage im Interesse der steuerzahlenden Wirtschaft von der Reichsbahn, seinem wertvollsten Vermögensgut, eine angemessene Verzinsung, ganz unabhängig von der Tributfrage, verlangen. Die Frachteinahmen müssen also auf der dann nötigen Höhe gehalten werden. Jede durch Abwanderung auf andere Verkehrsmittel fortfallende Million an Frachten bedingt eine entsprechend höhere Belastung der der Bahn verbleibenden Verfrachter, also in erster Linie der Landwirtschaft. Deren berufene Vertreter werden gut tun, neben der notwendigen Vertretung einzelner Frachtwünsche den Ernst der grundsätzlichen Frage im Auge zu behalten. Die Entwicklung steht heute erst in ihren Anfängen. Die Fertigstellung der neuen großen Kanäle und des großen Netzes von Kraftwagenstraßen wird einen weiteren großen Schritt in der gefährdrohenden Entwicklung bedeuten, deren Endegebnis für die Landwirtschaft sich noch gar nicht übersehen läßt.“

Aus den Nachbargebieten

Grödenburg. Die Umbauarbeiten an der Landwirtschaftsschule sind in vollem Gange und werden so durchgeführt, daß die Schule am 1. November ihre Pforten öffnen wird. Es steht zu erwarten und zu hoffen, daß alle jungen Landwirte des Schulbezirks, welche das 16. Lebensjahr erreicht haben und welche nicht durch besondere Umstände am Schulbesuch verhindert sind, hier ihr Wissen holen, bzw. vervollständigen für die spätere Praxis. Ohne theoretische Kenntnisse kommt der praktische Landwirt heute nicht mehr aus, Theorie und Praxis müssen sich die Hand reichen. Wissen und Können sind aber ein Nützling, welches besonders schwierige Verhältnisse und schwere Zeiten leichter überwinden hilft. Die bisherigen

Schüleranmeldungen lassen auf einen guten Besuch schließen, weitere Anmeldungen nimmt der Direktor entgegen. Mit der Landwirtschaftsschule verbunden ist die Wirtschaftsstellungsstelle. Sie steht den Landwirten in allen vorkommenden Berufsfragen beratend zur Seite, die Landwirte sollten sich jederzeit an sie wenden. Weiter werden durch ihre Vermittlung und unter ihrer Beaufsichtigung Versuche aller Art, Düngungsversuche, Sortenanbauversuche usw., durchgeführt. Gerade auch das Versuchswesen ist dazu geeignet, den landwirtschaftlichen Betrieb rationell zu gestalten und günstig auf die Rentabilität einzuwirken. Mit der Einrichtung der Landwirtschaftsschule geht ein Werk der Völkerverständigung, welches der Landwirtschaft der Umgebung zu großem Segen gereichen wird, wenn die Landwirte die für sie geschaffene Einrichtung nun auch in Anspruch nehmen.

Bagband. Straßenbau. Seit vor. Montag waren im Dorfe Maschinen beim Straßenbau tätig. Die Strecke vom Hause des Landwirts J. haben bis zu der Gastwirtschaftsplatz W. wurde bearbeitet. Fünf Maschinen und eine Anzahl Arbeiter waren stets bei der Arbeit beschäftigt. 20—30 Arbeiter waren mit Schaufeln, Fegen und Karren beschäftigt. Die Arbeit wurde von der Hannoverischen Straßenbau-Gesellschaft m. b. H., Hannover ausgeführt. Unfall. Am Montagabend fuhr ein von Leer kommendes Lieferauto die Straße nach Aurich durch das Dorf. Es bemerkte wegen der Dunkelheit den Speerbock bei der Thole Bohlen'schen Reparaturwerkstatt nicht, obgleich das Auto mit Licht versehen war. Am Speerbock hing noch kein Licht und das Licht vom Auto war nicht ausreichend. Der Speerbock, der mitten auf der Straße stand, wurde vom Fahrer des Autos gerammt.

Neße. Am 25. d. Mts. erfolgt aus der bekannten ersten ostfriesischen Silberfuchsfarm „Burgstatten“ die Lieferung von 5 Paar Silberfuchsen (Jung- und Altpaaren) an die neuerrichtete Farm in der Westermarsh. Zu Oktober kommen ferner zwei Paar Fuchse nach Landwirt Becker in Bettendorfen, wofür jetzt das Gehege gebaut wird. Alle 14 Tiere sind für Jungzwecke verkauft. Ueber den jetzigen Zustand der Fuchse ist zu berichten, daß sie sich in vorzüglicher Form befinden und sich gut herausgemacht haben. Wenn sie im struppig braunen Sommerbalg entkäuften, der wird jetzt, wo es zum Winter geht, sehen, wie sich die Silberpelze schimmernd entfalten. Besonders prächtige Ent-

wicklungen zeigen die Jungtiere mit ihren schönen buschigen weißspitzigen Luntzen. Eine sorgfältige Pflege lassen alle Fuchsbewohner beim ersten Blick erkennen. Der Besitzer darf mit berechtigtem Stolz auf sein erstes von Glück begünstigtes Jungtier zurückblicken. Aller Zweifel und Beschränkungen muß schwinden: die Edelpelztierzucht hat noch eine Zukunft.

Emden. Schwindel. Ein abgebanter Oberlehrer von auswärts stellte sich dieser Tage bei einem Geistlichen vor. Der Mann war schon recht heruntergekommen und trug ein Schreien bei sich, daß man ihm helfen möge und nach München-Gladbach zurückreisen lassen sollte. Das Schreien war mit dem Namen einer bekannten politischen Person unterzeichnet, dürfte aber eine Fälschung sein. Der Geistliche befaßte sich mit dem Mann eingehender, schloß aber keinen Argwohn und brachte ihn selbst zur Bahn, wo er ihm eine Fahrkarte gab und seine Abfahrt überwachte. Erst nachher kamen dem Geistlichen Bedenken und er erstattete Anzeige. Die Polizei hat inzwischen die in Frage kommenden auswärtigen Behörden benachrichtigt, den Mann festnehmen sollen.

Russische Hochseefischerei im Fernen Osten

Wlad. Wejermünde, 22. Sept. Die Sowjet-Regierung hat in letzter Zeit eine Reihe von Bauaufträgen an deutsche Werften gegeben. Es handelt sich hierbei hauptsächlich um moderne Hochseefischereifahrzeuge, die im Fanggebiet des Fernen Ostens bei Kamtschatka Verwendung finden sollen und Wladiwostok als Stützpunkt haben.

Wir berichteten bereits über die erfolgte Abfertigung des Hochseefischdampfers „Balkan“ für russische Rechnung, der bei der „Dejmag“, Wert Seebad in Wejermünde, erbaut und nach eingehender Erprobung am Dienstag die 24-monatliche Reise in die Gewässer des Fernen Ostens antreten wird. Zur Hülfe der Sowjet-Flagge hatte der Generalkonsul der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken in Hamburg, E. Kanter, außer den leitenden Persönlichkeiten der Baumerkt auch Vertreter der Presse gebeten. Der feierliche Akt wurde bei strömendem Regen am Freitag nachmittags 1.30 Uhr im Holzhafen Wejermünde-G. vollzogen, wofür der neue Hochseefischdampfer von der Werft verholzt hatte. Bei einem gemeinschaftlichen Imbiß an Bord wies anschließend der russische Generalkonsul auf die engen wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Länder Rußland-Deutschland hin und gab



Michel, Also Herr Vorseher, der nächste Zug alles Viehwagen, die Herren brauchen sich dann nicht so zu quälen, da passen sie besser hinein, und — die Räumung wird dann etwas schneller gehen.“

der Hoffnung Ausdruck, daß den an deutschen Werften erteilten Aufträgen bald weitere folgen möchten. Die für Deutschland gehegten Sympathien kamen auch in kurzen Worten, die die Lieferungs-Kapitäne des „Balkan“ und des gleichfalls im Wejermünder Hafen liegenden, in Königsberg heimathlichen Hochseefischdampfers „Archangel“ in russischer Sprache an die Gäste richteten, zum Ausdruck. Beide Fischdampfer werden ihre Reise nach dem Fernen Osten gemeinsam machen. Die Schwierigkeiten der navigatorischen Verhältnisse und die erforderliche Spezialkenntnis des Fanggebiets bedingen, daß die Führer der Schiffe ihr Revier genau kennen. Die Uebernahme durch diese Kapitäne erfolgt daher erst in Wladiwostok.

Hierbei sei auf die starke Expansion im russischen Fischdampferbau hingewiesen. Nach einer Centralen Meldung soll der Bau von 28 Trawlern für die deutsche Werften begonnen sein. Die Ablieferung dieser Fischdampferflotte soll 1930/31 erfolgen. Eine Bestätigung dieser Nachricht steht aber noch aus. Es wird aber weiter gemeldet, daß bereits 18 Fischdampfer für russische Rechnung auf deutschen Werften kontrahiert sein sollen, von denen 6 nach Königsberg, 6 nach Kiel und 6 nach Lübeck vergeben wurden. Weitere 6 Fischdampfer sollen in Aussicht stehen für die Werften an der Weser, und zwar drei für das Wert Seebad der „Dejmag“, drei für die Unterweser-Schiffbau-Gesellschaft Bremerhaven.

Im Bau für die Sowjet-Union befindet sich bei Seebad z. Bt. ein mittlerer Frachter, der ursprünglich auf eigene Rechnung der Werft erbaut, von Rußland erworben wurde und in den ersten Tagen des Oktober seine Probefahrt machen wird. Dieses Schiff ist mit den modernsten Rüßanlagen zur Verfrachtung von Geflügel und anderer verderblicher Ladung ausgerüstet und wird von den Schwarzen Meerhäfen nach Marseille verkehren. Der Dampfer trägt den Namen „Dnepr“, der Heimathafen ist Odessa.

Es verlautet weiter, daß die Sowjet-Union beabsichtigt, 14 Frachter vom amerikanischen Shipping Board in Philadelphia mit einer Tonnage von je 9000—10 000 BRT. käuflich zu erwerben. Weiter sollen die Werften in Leningrad etwa 35 Fischdampfer für den Hochseefang im Weißen Meer bauen. Alles dieses deutet darauf hin, daß die Sowjet-Union im verstärkten Maße die ihr zur Verfügung stehenden Fanggebiete auszunutzen will, da es sich bei den zu erwerbenden Frachtdampfern auch um solche Schiffe handelt, die Translokation an Bord haben, also als Mutterfahrer fungieren sollen.

Regierungstrife in Oesterreich.



Links: Bundeskanzler Stresemann, der zurücktreten will. Rechts: Polizeipräsident Schöber, der voraussichtlich neue Bundespräsident. — Der Polizeipräsident von Wien, Schöber, stand seit den Juliunruhen von 1927 mit der Sozialdemokratie in beständigem Konflikt, doch wollen die Sozialdemokraten ihre Opposition zurückhalten, da Schöber Unterdrückung aller Heimwehr-Unruhen zugesagt hat.

Meine Erinnerung an Hermann Löns.

Von Axel Arzdorf, Ems.

Wenn die Heide beginnt zu blühen und ich mit meinem Fahrrad durch Moor und Heide fahre, um mich an den Schönheiten der Natur zu erfreuen, dann kommt mir immer wieder die Erinnerung an den heute bei uns allgemein bekannten und so beliebten Natur- und Heidedichter Hermann Löns. Es sind wohl jetzt schon gut 25 Jahre her, als ich denselben in meiner Heimatstadt Hannover kennen und schätzen lernte, ohne freilich damals zu ahnen und zu wissen, welchen Klang der Name Hermann Löns später bekommen sollte.

Durch irgendeinen Zufall wurde ich in einen kleinen Männergesangsverein, der wohl etwa 20 Mitglieder zählte und sich Gesangsverein „Niederhagen“ nannte, eingeführt und trat demselben auch als Gesangsbruder bei. Derselbe Gesangsverein gehörte auch Hermann Löns als Mitglied an.

Als einen außerst tüchtigen Dirigenten hatten wir den früheren Großherzoglich Hessischen Musikdirektor Machts, der zuletzt in Bad Nauheim als Dirigent tätig gewesen war, aber daselbst seinen Posten aufgeben mußte, weil er zuviel klassisches Musik brachte, während seitens des dortigen Musikdirektors wohl mehr Militärmusik und leichte Musik gewünscht wurden. Hierdurch hatte unser nunmehriger Dirigent wohl viele Mißverständnisse gehabt, auch sollte seine Ehe nicht gerade glücklich sein, da seine Gattin bedeutend jünger war und außerdem war das Einkommen in Hannover wohl wirklich nicht glänzend, jedoch derselbe verbittert, mürrisch und menschchen war.

Doch wenn derselbe an unseren Gesangsabenden dann dabei war, unserer kleinen Schar von Gesangsbrüdern seine zum Teil eigene Kompositionen mit allem Eifer und ganzer Hingabe einzutrichtern, dann taute unser lieber

Musikdirektor fühlbar auf und vergaß für einige Stunden alle Kränklichkeiten, die er vor dem großen Beifall nicht immer rosigem Erdenbaisins. Ich war damals noch ein Jüngling in ledigem Haar, sah die Welt noch im schönsten Licht und war von den ganzen Mitgliedern dieses Vereins wohl der Jüngste.

Hier war ich mit Hermann Löns zusammen, der wie ich in der Südstadt von Hannover wohnte und mit dem ich hierdurch zum Schluß dieser Abende gemeinschaftlich von der Artilleriekaserne, wo wir im Kasino des Fleischerinnungsheuses unsere Übungsstunden abhielten, über die Georgstraße bis zum Legationstempel unseren heimathlichen Benaten zustrebten. Wenn wir hier glücklich angelangt waren, so zeigte uns die mitten auf dem Platz auf schon damals stehende Säulenhalle, daß die Mitternacht nicht mehr fern war. Von unseren Gesangsbrüdern hatten wir uns so nach und nach getrennt, da diese alle in anderen Stadtteilen wohnten, und waren nun nur noch allein.

Nun hätten wir uns ja eigentlich hier auch trennen müssen, da mein Weg von hier die Marienstraße hinunterführte, während Hermann Löns auf der Hildeheimerstraße zu seinem trauten Heim und zu seiner Gattin gelangte. Da war nun aber auf dem Platz die in Hannover wohl noch heute allgemein bekannte Stehbierhalle „Zum Mond“, beliest durch sein vorzüglich gepflegtes Bier, wo man sich oder auch stehend stundenlang die sogenannten Fingerhüte aus dünnem Glas in Größe von einem halben Liter, gefüllt mit edlem Biersaft und gewürzt mit kräftigen Männerwörtern, verdrücken konnte. Hier herrschte als Wirt „der Mann im Monde“, allgemein von seinen nicht wenigen Stammgästen so genannt, die sich aus Beamten, Akademikern, Kaufleuten und ehrenbaren Handwerksmeistern zusammensetzten. Nebenbei gesagt war der Wirt ein gewaltiger Nimrod auf der Entenjagd und hatte er sich dieserhalb auch eine Jagd in den Reinenieder-

rungen vor Hannover gepachtet, an welcher Hermann Löns, wie derselbe mir erzählte, auch öfter teilnahm. Ich sollte auch wohl mal an solch einer Jagdpartie teilnehmen; aber dafür konnte ich mich nicht erwärmen.

Dieser wirklich angenehme und beliebte Wirt, der heute auch schon lange das Zeitliche gesegnet hat, wirkte äußerst imponierend durch seine gewaltige Körperfülle, zeigte auch immer ein freundlich lächelndes Gesicht und wenn er einmal brummig war, dann wirkte dies auf den Gast etwa, als wenn man bei trübem Wetter dem Mond in sein kaltes Gesicht sieht. Außer seiner recht stolzen Gattin, die immer in der Küche für die leiblichen Genüsse hungernder Stammgäste sorgte und außer zwei immer eifrigen Kellnern hatte der Mann im Monde zu seiner Entlastung hinter dem Tresen, eifrig mit Gläserfüllen beschäftigt, damals züchtig und bescheiden eine ehrbare Jungfrau stehen, die unter den Gästen den abgekürzten Namen Trudel führte.

Waren nun Hermann Löns und ich vor dieser Stehbierhalle angelangt, wo wir ja immer unbedingt vorbei mußten, dann sagte Löns mit bestimmter Sticheit: „Nun gehen wir noch hin zum Mond, wo Trudel hinterm Schankischkont“, und so kam es auch regelmäßig, daß wir hier noch eintraten.

Nachdem wir hier als Abschluß unserer so anstrengenden Sangesübung die uns noch fehlenden Fingerhüte geleert hatten, — wieder stehend oder sitzend auf der sogenannten Armenjünderbank, die sich zwischen Tresen und Schankfenster in einer gemütlichen Ecke befand, oder aber in gemütlicher Stammtischrunde gemeinschaftlich mit dem Mann im Monde, trennten wir uns auch von dieser so gastreichen Stätte, um sodann draußen festzustellen, daß die Zeitiger der Uhr auf dem Platz inzwischen schon einige Stunden weitergerückt waren. Dann folgte aber am Fuße der Uhr große Beratung, ob der Weg jetzt endgültig heimwärts gehen sollte

oder ob es nicht angebracht sei, in Umbetracht des wunderschönen Wetters und da der neue Tag doch bereits begonnen hätte, noch einen kleinen Wummel durch den von diesem Platz gut eine halbe Stunde entfernt befindlichen großen Eilenriedewald zu machen. Wenn ich dann auch daran dachte, daß meine Mutter, bei der ich, da ja noch unverheiratet, wohnte, mich gewiß schon mit Sorge erwartete und ich mir auch schon überlegte, wie schwer mir die Arbeit am kommenden Tage auf dem Kontor-schemel hinter großen Kontobüchern fallen würde, so siegte doch meistens das Zureden von Hermann Löns, der noch ganz und garnicht die Neigung nach Haus verspürte und schon ging die Wanderung los.

Diese stundenlangen Spaziergänge bei Nacht durch die Eilenriede offenbarten mir nun einen ganz anderen Menschen in Hermann Löns, als wie ich denselben in den Stunden vorher kennen gelernt hatte. Jung war ich damals, noch sehr jung und habe ich mir später selbst oft gesagt, wie konnte Hermann Löns, der doch viel älter und gereifter war als ich, daran Gefallen finden, mit mir stundenlang durch den Wald zu wandern. Aber ich bin ihm noch heute dankbar dafür, denn in den Brausejahren, in denen ich damals war, nahm ich wohl teil an den Vergnügungen mancher Art, wie eine auch schon vor 25 Jahren große Stadt wie Hannover einem jungen Kaufmann sie durch Vereinsfestlichkeiten und dergleichen leicht bietet, aber durch die so schöne Natur war ich doch bisher mit verschlossenen Augen gegangen. Hermann Löns, der die Sprache der Vögel und Wunder der Natur voll und ganz verstand, hat mir in diesen Morgenstunden bis zum Sonnenaufgang richtig Sehen und die Liebe zur Natur beigebracht.

War ich als hannoversches Kind auch stolz auf unsere schöne Eilenriede, wie es heute wohl noch jeder Hannoveraner ist, so habe ich den wirklichen Wert dieser herrlichen großen Waldung, die sich damals wie ein Gürtel halb um Han-

Forderungen der Postbeamten

Der Reichsverband Deutscher Post- und Telegraphenbeamten hat in den Tagen vom 17. bis 20. September in Berlin seinen 18. Verbandstag abgehalten.

Am 17. September fand abends eine große Kundgebung statt, die von etwa 4000 Postbeamten besucht war. Es wurde Einspruch erhoben gegen die immer weiter um sich greifende Verdrängung des Berufsbeamtens aus dem Betriebsamt der Deutschen Reichspost. Außerdem wurde die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die hinter der Entbeimung stehenden Privatisierungsabsichten gelenkt, denen die Loslösung gewinnabwerfender Teile von der Deutschen Reichspost zugrunde liegt. Die Ueberzeugung des Ueberseetelegraphenvereins an die Deutsch-Atlantische Telegraphengesellschaft und die Abgabe des Funkverkehrs auf den Seeschiffen an die Transradio L.-G. seien Zeichen einer sich anbahnenden Entwicklung, bei der deutsches Volksgut mehr und mehr der Willkür internationaler Kapitalmächte ausgeliefert werde. Nicht „Dienen dem Staate“, sondern „Verdienen am Staate“ sei ihr oberstes Gebot.

An den Deutschen Reichstag und darüber hinaus an alle Schichten und Stände des erwirtschaftenden Gesamtvolkes richtete die Versammlung das dringende Ersuchen, gegen die immer weiter um sich greifende Entbeimung des Personalkörpers der Deutschen Reichspost von Berufsbeamten und vor allem gegen die hinter der Entbeimung stehenden Privatisierungsabsichten endlich energisch Front zu machen.

Am 1. Verhandlungstag wurde der Verbandstag vom Bundesvorsitzenden des Deutschen Beamtenbundes mit einer längeren Ansprache begrüßt, worin hervorgehoben wurde, daß die Tagung an der Schwelle eines für das deutsche Berufsbeamtenum lebenswichtigen Zeitabschnittes stehe. Es sei zu hoffen, daß die deutsche Republik endlich beginnen werde, für ihre Beamtenchaft die Rechtsgrundlagen zu schaffen, deren sie bedürfe. Der Deutsche Beamtenbund halte unerschütterlich fest an der öffentlich-rechtlichen Grundlage des deutschen Beamtenums, also namentlich der lebenslänglichen Anstellung jedes, auch des jüngsten Beamten und der Pensionsversicherung.

Für die Erhaltung des Berufsbeamtenums hat der Verbandstag auch in einer Entschließung Stellung genommen, in der gesagt wird, daß die wichtigsten Aufgaben der Reichspost am besten erfüllt werden können durch beamtete Personen, denen ihr besonders geartetes Rechtsverhältnis die Wahrung des Amtsgeheimnisses, die unbedingte Pflichterfüllung unter Hintanhaltung persönlicher Interessen und den

Verzicht auf die unter der allgemeinen Arbeitsrechtsnorm bestehende Möglichkeit der kollektiven Arbeitsniederlegung vorschreibt. Finanzielle Ersparnisse seien, wie die Personalvertretung in ihrer Denkschrift nachgewiesen hat, aus der Verkleinerung des Beamtenkörpers für die Deutsche Reichspost nicht zu erwarten. Jede Verringerung der Zahl der Beamten müsse durch vermehrte Einstellung von nichtbeamteten Hilfskräften wettgemacht werden. Im Rechnungsjahr 1928 habe die Zahl der nichtbeamteten Kräfte insgesamt um 24. v. H. zugenommen. Den durch Tod, Zuruhelegung usw. ausgeschiedenen 7500 Beamten stehe nach einer Verfüzung des Reichspostministeriums vom 20. Juni 1929 ein Zugang von 10 000, also ein Mehr von 2500 nichtbeamteten Hilfskräften gegenüber.

Der Verbandstag erwartet, daß der § 43 des Befoldungsgegesetzes baldigst außer Wirksamkeit gesetzt, der immer weiter fortschreitenden Entbeimung des Personalkörpers Einhalt geboten und alles getan wird, um das Berufsbeamtenum bei der Deutschen Reichspost im wohlverstandenen Interesse des Volksganges ungeschmälert zu erhalten.

In weiteren Entschließungen wurde zu einer Reihe von standespolitischen Fragen Stellung genommen. Hervorzuheben sind die Forderungen, die im Namen der etwa 80 000 dem Verbands angehörigen Postfachschaffner erhoben worden sind. Es wird verlangt, daß

1. die für den Aufstieg in die Laufbahn des mittleren Dienstes geprüften Post- und Telegraphenbetriebsassistenten baldmöglichst in die ihrem Tätigkeitsgebiet entsprechende Befoldungsgruppe A 8a überführt werden;
2. die in der Bef.-Gr. A 10 als besonders wichtig gekennzeichneten Dienstposten baldigst restlos mit Oberpostfachschaffnern besetzt werden;
3. weitere wichtige Dienstverrichtungen aus dem Bereich der Schaffnerstätigkeit herausgehoben, als Dienstposten der Bef.-Gr. A 10 bemerkt und durch Beförderung von Postfachschaffnern in die (neue) Betriebsassistentenstelle, die nicht als Eingangsstelle für die mittlere Laufbahn anzusehen ist, befehzt werden;
4. für die Reihenfolge in der Beförderung der Stellen für Oberpostfachschaffner und Betriebsassistenten die anstellungsberechtigte Dienstzeit des Beamten den Ausschlag gibt.

Der Verbandstag, der u. a. einen Vortrags von Dr. E. Michel, dem Leiter der Akademie der Arbeit in Frankfurt a. M., über die Bedeutung der Beamtenbildung im Volksstaat entgegennahm, sah als Gäste Vertreter mehrerer Reichstagsfraktionen, des Reichspostministeriums, des Deutschen Beamtenbundes, der Personalvertretung im Verwaltungsrat der Reichspost und der Internationale des Post-, Telegraphen- und Telefonpersonals.

Der 1. Vorsitzende des rund 150 000 Mitglieder zählenden Verbandes, Postsekretär Kugler, Berlin, wurde einstimmig wiedergewählt.

Gerichts-Zeitung

§ Landesschoffengericht Oldenburg.

Das schwere Autounglück beim Delmenhorster Tiergarten, bei dem eine Frau den Tod fand und mehrere andere Personen schwer verletzt wurden, bildete den Gegenstand einer mehrstündigen Verhandlung am Montagvormittag. Die Anklage richtete sich gegen den jetzt 48jährigen Feuerwehrmann Johann Kieselhorst aus Bremen, der das Auto führte. Das Unglück trug sich zu am Nachmittag des 21. Juli. In dem Wagen, der dem Angeklagten gehörte, saß vorn links von ihm seine Frau, hinten befanden sich deren Sohn und das Ehepaar Jahnke, ebenfalls aus Bremen. Schon am Vormittag war der Ausflug nach Bad Zwischenahn, um den es sich handelte, begonnen worden und in jeder Beziehung gut verlaufen, bis dann auf der Straße Urneburg-Tiergarten das Verhängnis eintrat. Dort befanden sich bekanntlich mehrere bedeutende Steigungen und Senkungen der Chaussee, die noch besonders gefährlich werden durch eine Kurve. An dieser Stelle sind schon ungezählte Unglücksfälle vorgekommen, die wiederholt Menschenleben forderten. Weil sich an dem betr. Nachmittag drohende Gewitterbildung zeigte, hatte der Angeklagte dem Auto eine etwas schnellere Geschwindigkeit gegeben, die nach seiner Behauptung zwischen 45 und 55 Stundenkilometer betragen haben soll. Vor dem Auto bewegte sich rechts ein Motorradfahrer, nämlich der Sattlergeselle Hollmann aus Delmenhorst. Es sei bemerkt, daß dieser keinen Führerschein hatte, weswegen ihm hernach das Motorradfahren vollständig untersagt worden ist. Auch er will eine Geschwindigkeit von etwa 55 Kilometern gehabt haben. Als die Höhe der Steigung vor der Kurve von dem Auto erreicht worden war, überholte dieses das Motorrad, mußte sich dann aber sofort wieder nach rechts begeben, weil aus der Richtung Delmenhorst ein anderes Auto nahte. Der Motorradfahrer war geistesgegenwärtig genug, schnell seine Maschine abzustoppen, sonst wäre er seiner Meinung nach gegen das Bremer Auto gestoßen. Dieses geriet mit seinen rechten Rädern in den Sand des Sommerweges. Plötzlich gab es einen heftigen Knall, jedenfalls infolge Schlauchplatzens, das Auto flog quer über die Straße gegen einen Baum und blieb in umgekehrter Richtung der bisherigen Fahrt liegen. Die Insassen waren zum Teil herausgeschleudert, Frau Jahnke hatte die Besinnung verloren und starb bald darauf, Jahnke hatte einen Beckenbruch und die Frau des Angeklagten einen Rinnbadaßenbruch erlitten. Der Motorradfahrer versuchte vergebens, bei dem nächsten Telefon zwecks Herbeirufens eines Arztes Anschluß zu erhalten, erfreulicherweise war inzwischen aber zufällig Dr. med. Thyse aus Hude an der Unfallstelle angelangt und hatte sich der Verletzten angenommen. Dem Angeklagten, der völlig unbefugt ist, wurde zur Last gelegt, daß er in übermäßigem Tempo an dieser gefährlichen und unübersichtlichen Stelle fahrlässigerweise das Motorrad überholt und dadurch das Unglück mit seinen schweren Folgen verursacht habe. Wie immer in solchen Fällen ließ sich auch hier ein klares Bild über die einzelnen Vorgänge, die sich in wenigen Augenblicken ereigneten, nicht zurückgestalten, auch mehrere Zeugen, die gleich nach dem Unfall an Ort und Stelle waren, konnten nichts Bestimmtes bekunden. Der Staatsanwalt vertrat aber die Ansicht, daß die Geschwindigkeit des Autos eine ganz erhebliche gewesen sein müsse, das sei aus dem furchtbaren Anprall und den photographischen Aufnahmen ohne weiteres zu folgern. Dazu war die Gegend unübersichtlich. Für eine solche Fahrlässigkeit komme nur eine Gefängnisstrafe in Frage, er beantrage eine solche von vier Monaten. Nach längerer Beratung verurteilte Landgerichtsdirektor Woge als Vorsitzender, daß dem Antrage gemäß der Angeklagte zu vier Monaten Gefängnis verurteilt werde. Er habe fahrlässigerweise überholt, ohne zu sehen, was vor ihm war. Die Strafe sei so bemessen worden, daß sie eine entsprechende Sühne und für andere Autoführer eine Abschreckung bedeute.

Tausendjahrfeier des Heiligen Wenzeslaus in Prag.



Zur Tausendjahrfeier des Heiligen Wenzeslaus, des ersten Herzogs von Böhmen, wurden die Kronjuwelen Böhmens aus der Schatzkammer des St. Veits-Doms geholt und öffentlich zur Schau gestellt.

Nervosen und Verhütung der Nervosität

Von Prof. Dr. E. Lüdemann.

Brennende Fragen sind es, die Prof. Lüdemann in seinem im Kultur-Verlag München 2 SW. erschienenen Werk „Die Nerven“ (in Halbleder geb. 4,50 M.; nur zu beziehen im Rahmen der „Kultur-Reihe“) zum Gegenstand seiner Ausführungen macht. Als Ziel für jeden modernen und jeden denkenden Menschen überhaupt wird die Erreichung einer harmonischen Persönlichkeit gekennzeichnet und der Weg zu diesem hohen Ziel deutlich aufgezeigt. Nachfolgend bringen wir eine Leseprobe.

Geisteskrankheiten, Nervenleiden und die seltenen eigentliche Neurosen gehen auf äußere Ursachen zurück (Infektion, Vergiftung, Blutverlust usw.). „Die Nerven“, die im täglichen Leben eine so große Rolle spielen, gehören in ein ganz anderes Reich, in das Reich der Nervosität. Wohl ist der Nervöse in vieler Beziehung körperlich empfindlicher, aber er ist kein Kranker im eigentlichen Sinne, sondern ein Mensch, bei dem das seelische und körperliche Gleichgewicht leichter in Schwankungen gerät. Das braucht durchaus kein Nachteil zu sein; sagt doch schon der Dichter: „Den die Götter lieben, geben sie alles ganz, alle die Schmerzen, die unglücklichen, alle die Freuden, die unendlichen, alles ganz“. Ein Wort, das man jedem eigentlich Nervösen ins Stammbuch schreiben könnte. Auf alle Einbrüche des inneren und äußeren Lebens lebhafter und nachhaltiger reagierend, jede Schwankung seiner Umwelt mit fester innerer Bewegung begleitend, ist der nervöse Mensch mit aller natürlichen Kampfen, Schwierigkeiten und Krisen stärker beteiligt als der robuste; er mag wohl einmal in einer mißlichen Verfassung stehen — wie eine meiner Patientinnen —, er habe hundert Nerven zu viel, er wird aber niemals ernsthaft einen Tausch mit einem ganz robusten, nüchternen, realen, phantasielosen, gleichmütigen Menschen eingehen wollen.

Die letzte Ursache der Nervosität ist immer der Nervöse selbst, oder — wenn man sich in seiner Sippe umsieht — nervöse Anlage erblicher Art. Aber genau so wenig wie Vererbung noch so hochwertiger musikalischer Begabung allein ohne entsprechende Entwicklung ausreicht, um zu wahrem Künstlertum zu führen, genau so wenig verpflichtet nervöse Veranlagung an und für sich zum Auftreten nervöser Störungen. Auch diese müssen „erlernt“ werden, auch diese bedürfen jahrelanger „Übung“, um wirklich in Vollendung fertiggebracht zu werden, und ebenso wie der produktive Künstler seine Leistung verliert, wenn er sie nicht durch Übung befestigt, kann der nervöse Mensch seine Störungen verlieren, wenn er sie nicht mehr durch unbewußte Übung weiter entwickelt, festigt und einarbeitet. Die erste große Ursachequelle für die Nervosität ist die Kinderwelt. Das Elternhaus, die Erziehung. Kinder mit nervöser Veranlagung sind harmonisch freier, gesund — natürlich — heiterer

und frischer Umwelt viel mehr bedürftig als robuste Kinder. Zanken, Einschüchterung, Drohung, ungerechte Züchtigung, Zurücksetzung, Verspottung, Lieblosigkeit, Pedanterie, Ungerechtigkeit und Herzlosigkeit jeder Art sind vor allen Dingen dem nervösen Kinde gegenüber oft Ursache lebenslänglicher nervöser Störungen, wenn nicht eine fachärztliche Gegegenerziehung durch seelische Krankenbehandlung (Psychotherapie) stattfindet.

In jedem Nervösen schlummert schon in der Kindheit die Neigung zu Angst. Angst vor dem Leben, Angst vor Krankheit, Angst vor Schmerz und Kränkung, Angst, nicht verstanden, nicht geliebt zu werden, Angst, lächerlich gemacht, nicht ernst genommen zu werden, Angst allein zu sein und tausend andere Ängste mehr schwingen ihre schwarzen Flügel über dem Kinde mit nervöser Veranlagung. Das lebhafteste Phantasieleben des Nervösen und seine starke Gefühlsregbarkeit erklären dies; deswegen finden wir soviel nervöse Menschen mit Sprechangst (Stottern) mit Erbschreck, mit Unsicherheit, Schüchternheit, Verlegenheit, kurz mit Gefühlen vom Charakter eigener Minderwertigkeit, die oft zu der weit überdurchschnittlichen Begabung in einem für den Nichtseelenkundigen unverständlichen Gegensatz stehen (vielleicht das schwerste Lampenfieber auf der Bühne hatte Caruso!). Brutalität der Kinderumwelt ist häufigste Quelle der Nervosität fürs ganze Leben; fast ebenso häufig aber der umgekehrte Fehler der Verärgelung, Verweidlichung, Verwöhnung, Verlegung des Weges zur Selbstständigkeit durch übertriebene Fürsorge, Hemmung der persönlichen Entwicklung durch Borenthaltung menschlicher Verantwortung klarer, sachlicher Aufklärung, frischer, zugereicherter Erleichterung. Wie gefährlich sind die nervösen Eltern und Angehörigen für das nervöse veranlagte Kind! Die Kämpfe der Kindheit und Jugend, ganz besonders das Sexualproblem, später die Auseinandersetzungen mit der Wirklichkeit: Beruf, Liebe, Ehe, Altern usw., die tausend unvermeidlichen Zusammenstöße mit dem Schicksal und mit den Mitmenschen, alle diese Belastungen des menschlichen Daseins stellen Forderungen an den Menschen mit nervöser Veranlagung kompliziertere Aufgaben als für den einfachen, robusten Menschen. Nicht etwa, weil er „schwache Nerven“ hat oder „ein leicht erschöpfbares Nervensystem“; das aber nervöse Leiden erschöpfen sollten ganz aus dem Sprachgebrauch verschwinden. Gewiß ist der Nervöse empfindlicher, gewiß wird ihn Kränkung und Verstimmlung stärker in der Bewältigung seiner Lebensaufgaben stören; seine Leistungsfähigkeit als solche aber ist durch die Tatsache in seiner Weise vergrößert, daß eine Nervosität vorliegt. Seine wirkliche Gefahr liegt nicht auf dem Gebiete äußerer fehlender Hygiene — obwohl er gut tun wird, in einer freien und vernünftigen Weise diese Dinge zu beachten —, sondern in seiner Menschlichkeit; nicht daß ihm Kräfte fehlen, sondern daß er, entmutigt, gar nicht beginnt, sie einzusetzen, ist seine Gefahr; daß er, von der nüchternen Wirklichkeit abgestoßen, in irgendein verlockendes Traumland flieht und sich durch Bezauberung der Phantasie für das entschädigt.

Zur großen Berliner Bau-Ausstellung 1931.



Professor Jobst Siebler vor dem Plan des Messfeldes.

Zum Oberleiter der großen Berliner Bau-Ausstellung 1931 wurde Professor Jobst Siebler von der Technischen Hochschule Berlin ernannt. Prof. Siebler hat sowohl die technische wie künstlerische Leitung der Ausstellung inne.

nover legte und die man als die Bunge von Hannover bezeichnet, doch erst durch Hermann Böns schätzen gelernt. Ich habe begriffen, daß diese Waldung in nächster Nähe der Stadt die Einwohner vor Verflüchtung schützt, diese lockt und reizt, in ihren Mußestunden darin zu lustwandeln und in sich zu gehen. Heute ist die Gegend schon längst von allen Seiten in die Stadt eingeschlossen, aber ich glaube bestimmt, Hermann Böns, wenn er lebte, würde sich freuen, zu sehen, daß diese Waldung durch einseitige Stadtbüster den Hannoveranern in unveränderter Größe erhalten geblieben ist. Bei dem jetzigen nervenaufreibenden Kraft- und Autoverkehr in allen Straßen der Stadt ist dieser Wald ja noch viel notwendiger wie früher zur Erholung u. Beruhigung der armen gequälten Menschheit.

Und darum, wenn ich nach beendeter Nacht- bzw. Morgenbummel in diesem grünen Waldesdomo dann im Hause auch nur noch gerade Zeit fand, mich schnell zu waschen und meinen Kaffee zu trinken und meine Mutter nicht gerade gut auf Hermann Böns als den Vetteren von uns beiden zu sprechen war, so wollte ich auch heute, wo ich älter und gereifter geworden bin, diese Wanderungen nicht aus meinem Leben gestrichen haben und bin ihm, der nun schon 15 Jahre in fremder Erde ruht, noch heute hierfür dankbar.

Auch habe ich auf das energische Drängen von Hermann Böns in dieser Zeit sehr schöne erste Klänge Konzerte, dirigiert von Strauß, Felix Weingartner, Nikisch u. a., besucht, da ich die Eintrittskarten hierzu durch dessen Vermittlung von einem Sammelmitglied, der eine Konzertagentur besaß, unentgeltlich erhielt und auch dafür danke ich Hermann Böns noch heute.

Unseren Dirigenten verloren wir dann ganz unerwartet, da derselbe plötzlich bei strömendem Regen nach unsemern Lieblingssünden der Eisenbahn nach Hameln a. d. Weser gefahren war und sich dort in die Weiser stürzte, um seinem Leben ein Ende zu machen. Sehr große und schöne Kränze von hochstehenden Persönlichkeiten waren damals für diesen in einem Blumen-gebüsch an der Georgstraße aufgestellt und einen äußerst ehrenden Nachruf erhielt derselbe in vielen bedeutenden Zeitungen, aber ich glaube, es ging unserm Dirigenten finanziell zulezt ganz schlecht, bevor er diesen Schritt getan hat. Hermann Böns sagte mir bei unserm nächsten Zusammensein, er beneide unsern Dirigenten. Es war mir das damals noch ganz unverständlich, da ich wußte, daß Hermann Böns als Redakteur einer bedeutenden Zeitung doch keine finanziellen Sorgen haben konnte. Nach meinen damaligen Begriffen war es mein größter Schmerz, wenn mein Monatsgehalt immer viel zu früh auf die Reize ging.

Heute weit entfernt von dem jetzt so nervens aufreibenden Getriebe meiner Heimatstadt, wo noch damals gegen heute verglichen das ganze Leben und Treiben kleinstädtisch zu nennen war, denke ich oft daran, wie ich Hermann Böns wohl heute dort zurechtfinden würde und wenn ich dann an unsere Unterhaltungen in der Gegend zurückdenke, so bin ich fest davon überzeugt, er hätte es genau so gemacht wie ich, er wäre glücklich, weit hinaus in die so herrliche Natur, in die Heide, und hätte die Großstadt mit ihrem falschen krügerischen Glanze weit hinter sich gelassen.

So lernte ich ihn kennen, so lernte er mich Natur und auch Menschen kennen und so denke ich noch heute gerne und oft an Hermann Böns.

Die bunte Seite

Zeit|piegel aus aller Welt

Von Pomaken, Räubern und Gastlichkeit.

Von Dr. Rud. R. Weigert, z. Zt. Saloniki.

Es war reichlich warm, als ich auf einer Eisenbahnstation West-Thrakens aus dem Zuge stieg, einen Wagen mietete und mich nebst einem mir seit Jahren bekannten Manne auf den Weg machte, um das nächste Pomakendorf zu besuchen. Nun lassen Sie ruhig das Legiton stehen, wo es steht; ich will gleich selbst sagen, wer oder was die „Pomaken“ sind. Gewiß haben Sie erst gemeint, das Ganze sei ein Druckfehler und es handele sich hier um wohlhabende Pomaden. Dabei kam ich zuversichtlich, daß es sich weder um Pomaden noch um irgendeinen Wohlgeruch handelt, sondern um die ziemlich unsauberen und übel duftenden Menschen, die in den Grenzbergen zwischen Griechenland und Bulgarien als Bauern leben, Mohammedaner sind, bulgarisch sprechen und armenisch ihr Dasein fristen. Diese seltsamen Ränge heißen aus demüthlich noch ungeklärten Gründen eben Pomaken, und die wollten wir besuchen.

Da sie als strenge Muselmanen leben und sich oft türkisch kleiden, hatten wir nicht damit gerechnet, daß sie ausschließlich bulgarisch sprächen, und meinten, mit unseren kümmerlichen türkischen Sprachkenntnissen ganz schön auszukommen. Womit wir uns erheblich getäuscht hatten. Denn die Kerle, die im übrigen annehmen mochten, daß wir irgendwie mit Steuereinnehmern verwandt seien, knurrten auf bulgarisch und schienen nur ein einziges türkisches Wort zu kennen: „Not“, was heißt: „Gibt es nicht, haben wir nicht.“ Und es dauerte eine ganze Zigarettenweile, bis sich einer fand, dessen Sprachkenntnisse über dieses Wort hinaus gingen. Immerhin war die Unterhaltung so kläglich, die Geistesart dieser angeblichen Bulgaren so tief, ihr Kulturstand so weit hinter dem ihrer bulgarischen und griechischen Nachbarn zurück geblieben, daß jeder Versuch, auf direktem Wege etwas Genaueres über sie zu erfahren, aussichtslos schien.

Kein Volksstamm auf dem gesegneten Balkan lebt wohl so primitiv wie diese Pomaken, und selbst die nomadisierenden Kugulaktsen sind in ihren kralen gastfreundlicher und in ihrem Wesen aufgeweckter als diese fanatischen Muselmanen. „Wir sind Bulgaren“, versicherte uns der Sprecher, „wir haben mit den Bulgaren nichts zu tun“, erklärte er gleich darauf. Denn die Bulgaren seien ebenso wie die Griechen und wie wir selber Ungläubige. Alles dreht sich bei ihnen um die Religion; ihre Frauen leben als Dienerinnen wie in den ost-orientalischen Ländern des muslimanischen Reiches, und ihr Wesen zeigt wenig von der stinken Aufassungsfähigkeit und dem harten Willen der bulgarischen Bauern, ebenso wenig von der ausdauernden Kraft des anatolischen Türken. Ihr Leben in den kläglichsten, unsauberen Dörfern ist ein Vegetieren, und doch ist alles, was mit ihnen zusammenhängt, interessant genug, um zu einem vielleicht wochenlangen Aufenthalt zu verleiten.

Aber das hatte bei unseren geringen Sprachkenntnissen und den abgeriegelten Anschauungen der Herren Pomaken wenig Sinn, da wir keine Empfehlung vom Priester besaßen, der sie — er selbst ist Türke — von Zeit zu Zeit besucht. So verließen wir die ungastlichen Schmuckfinten bald wieder und fanden unterwegs Anstich an ein

paar Jäger, die vor uns auf Eseln ritten und uns nebst unserem Kutscher zu einem vornehmen Gammeleffen einluden.

Was sie denn jagten, fragte ich und erhielt die Antwort, daß ihnen alles recht sei, wenn es nur gut und verkäuflich wäre, und es dauerte gar nicht lange, bis wir erkannten, daß es mit ihrer Jägeri nicht weit her sein konnte, und daß wir es mit einer Abart der berüchtigten baltischen Räuber zu tun hatten. Bei welcher Erkenntnis uns nicht gerade sonderlich gemüthlich ums Herz wurde. Um aber festzustellen, ob unsere Vermutung nicht einfach aus der Luft gegriffen war, erbot ich mich, ein besonders schönes Photo aufzunehmen, zündete den Apparat und bat um freundliche Mienen. Erst waren sie auch wirklich sehr bei der Sache, setzten sich in Positur und rollten die Augen wie echte wilde Männer. Dann aber sprang plötzlich ihr Wortführer auf, hielt den verbeulten Hut vor die Nase und fragte grinsend: „Was willst Du mit dem Bilde tun, mein Freund?“

Obwohl ich nun versicherte, daß ich es nur meinem Erinnerungsalbum einverleiben wollte, schien jetzt auch den anderen die Sache nicht mehr geheuer zu sein, und sie weigerten sich, das so vergnüglich begonnene Tun zu Ende zu führen. Es sei zu gefährlich, meinten sie, denn sie hätten kleine Differenzen mit der Polizei. Aber wir brauchten, um des Himmels willen, keine Angst zu haben, sie seien ganz bestimmt keine richtigen Räuber, und selbst wenn sie es wären, hätten wir als Ausländer, als „Landesgäste“, doch nichts zu befürchten. Die Gastfreundschaft sei noch nie von einem Räuber verlernt worden und der Fremde solle ruhig abwarten. Vorwärts aber sei nötig, das Photo könne peinlich werden. Lieber ein Schluß aus der Schnapsflasche, rief der Wortführer und ging mit gutem Beispiel voran.

Wir trennten uns als beste Freunde, die Jäger schossen hinter uns eine Freudenjabe in die Luft und winkten noch eine Weile. Der Kutscher aber betrauerte sich, als sie verschwunden waren, und fuhr einen Galopp, daß einem Sehen und Hören verging. Dann erst, im nächsten Dorf, erzählte er eine Geschichte, die sich kürzlich zugetragen und deren Wahrheit wir am Tage darauf feststellen konnten:

Als nämlich kürzlich ein Kampf zwischen einer berüchtigten Räuberbande und der Gendarmerie entbrannt war, fiel in diesem Gefecht einer der Polizisten; der Räuberhauptmann selbst entkam. Kurze Zeit darauf erhielt die Familie des Toten eine umfangreiche Geldsendung, auf der ganz öffentlich jener Hauptmann als Abender fungierte, und er hatte, damit es kein Mißverständnis gebe, einen Brief beigelegt, in dem er etwa folgendes auseinander setzte: Er bedaure ganz außerordentlich, daß der arme Polizist in jenem Kampfe sein Leben verloren habe; er bedaure vor allem auch die unglückliche Familie, und um ihr Schicksal — wenigstens, soweit er es könne — zu erleichtern, sende er dieses Geld, da der Staat ja doch für seine Diener nichts tue!

Die Familie nahm das Geld, segnete den Räuber und war ein wenig getöftelt; uns aber, die wir doch eben mit jenen „Jägern“ einen guten Schluß getrunken hatten, kam die Sache gar nicht mehr so erstaunlich vor, und wir mußten anerkennen, daß diese Helben der dunklen Wege weitaus anständiger sind als ihre städtische Abart

in den großen Orten unseres kultivierten Europa. Und wenn die friedlichen Pomaken in ihrem Schmuckdorf halb so freundlich gewesen wären wie unsere Trintgenossen, so hätten wir sicherlich Mohammed gesegnet und dem Kutscher die aufregende Reise erspart. Der ließ es sich denn auch nicht nehmen, eine besondere Vergütung für den ausgestandenen Schreck zu verlangen, und ward so der einzige, der uns wirklich ausraubte!

Der Paukenschlag.

Von Otto Anthes.

Sondershausen, vormals der Hauptort des gleichnamigen Fürstentums, ist ein liebliches Städtchen, zwischen die waldigen Hänge der Hainleite und der Windleite hingehängt wie ein Osteri in den Buchsbaum, und besitzt ein treffliches Orchester. Die Musikleidenschaft des Fürsten Günther Friedrich Karl hat es vor mehr als hundert Jahren ins Leben gerufen, Max Bruch hat es einmal geleitet, Liszt hat nicht mit ihm zu musizieren verschmäht und noch heute spielt es in dem wunderbaren Konzertsaal, den man in Deutschland hat. Ein Platz im weiten fürstlichen Park, von prachtvollen alten Bäumen umstanden und das „Loß“ genannt, läßt die schönsten Symphonien so herrlich erklingen wie ein mit der besten Musik gefegneter Saal. Jeder Mensch, der Sinn für Natur und Kunst hat, müßte das einmal in seinem Leben gehört haben. Der Atem des Waldes geht leise vor den Stimmen unsterblicher Meister, und die alte Ueberlieferung dieser edlen Kunstübung im Freien überzieht den Kleinstadtsommer mit den zarten Goldstrahlen der Weiße.

In diesem Orchester blies einst ein Hornist, dessen Name späterhin durch seinen Sohn weithin hallenden Klang bekam. Ich will ihn aber doch nicht nennen, um der nachfolgenden Geschichte willen. Denn der Dursch war groß, aber das Gehalt war klein; und noch hatten ausgezeichnete Musiker nicht die Möglichkeit wie jetzt, ihre Einkünfte zu erhöhen durch Unterricht an der Hochschule für Musik, der neben vielen anderen auch Max Reger seine Ausbildung verdankt. Was man nicht verdienen kann, muß man sich boragen. Und im Orchester saß neben unserem Hornisten ein Pauker, der, Junggeheule und sparsam, stets einen Taler zum Verpumpen hatte. Er tat's nur nicht gern, und wenn er es einmal getan hatte, bestand er mit peinlicher Hartnäckigkeit darauf, seine Auslage zurückzuerhalten. So hatte er den armen Hornisten wieder einmal weidlich geplagt und ihm schließlich das nächste Lohnkonzert als letzte Frist gesetzt. Das Konzert kam und mit ihm eine neue Symphonie, die zum ersten Mal gespielt wurde. Als im letzten Satz das Horn und die Pauke zu gleicher Zeit eine lange Pause hatten, knurrte der Pauker: „Wie ist es nun mit meinem Taler?“ „Den kammst Du haben“, antwortete der Hornist, griff in die Hosentasche, holte ein Sand voll Sechser hervor und begann sie auf der Pauke aufzuzählen. Der Pauker verfolgte den Aufmarsch seines Geldes mit Aufmerksamkeit und Genie im Zählen wie alle Pauker, veräunnte darüber nicht, zugleich seine Paukentakte sorgsam nachzuzählen. Inzwischen gipfelte sich die Symphonie immer höher empor dem ungeheuerlichen Paukenschlag im Fortissimo entgegen, der das ganze Tongewoge abzureißen hatte, um dann in einem rasenden Wirbel dem Abstieg zuzuleiten.

Zu einem Taler aber gehören viele Sechser, und der Hornist war noch immer dabei, die sechsen auf der Pauke auszubringen; als der Pauker schon lauter zählte, 46, zwei, drei, vier, — die Pauke hatte 49 Takte.

„Hör auf!“ riefte er dem Hornisten zu. „Nimm das Zeug weg! Ich komme gleich dran.“ Aber der ließ sich nicht stören.

„Du sollst Deinen Taler kriegen, hab' ich gesagt“, brummte er.

48 zwei drei . . . und dann war es so weit. Der Schlegel sauste nieder, die Sechser wirbelten im ganzen Orchester herum, und was noch auf der Pauke verblieben war, das legte der nachfolgende Wirbel hinter dem übrigen drein.

Es gab einen gewaltigen Aufstand im Orchester, als die Symphonie zu Ende war. Die Musiker lachten wie besessen, nur der Kapellmeister war müde und verabreichte dem Hornisten, nachdem er den Hergang erfahren hatte, einen Strafzetteln. Als am anderen Tage im Ortsblatt, das wie heute noch „Der Deutsche“ hieß, zu lesen stand, daß der ungeheuerliche Paukenschlag, dem der Pauker auf rätselhafter Weise einen klirrenden metallischen Klang verliehen, gerade dadurch einen mächtigen, ja entscheidenden Eindruck gemacht habe, da nahm sich der Kapellmeister den Hornisten beiseite und sagte: „Geben Sie mir den Zettel mal wieder! Sonst pumpen Sie schließlich an. Und da ich in der Symphonie keine Pausen habe wie der Pauker, krieg ich das meine dann überhaupt nicht wieder.“

Sprüche.

Von Ottomar Enking.

Am Anfang war der Erzähler. — Der Philister beschäftigt sein bishigen Phantastie stets mit den unphilistristischen Dingen. Wie könnte er sich sonst auch entrüsten? —

Alles und jedes, außer der ernsthafteiten und für unser Leben wirklich bedeutenden Arbeit, wird auf die Dauer zum Stumpfthum. —

Wir wissen freilich: Die Sehnsucht ist unser bestes Teil, und doch streben wir tagaus taganach, sie zu erfüllen, sie also aus unserer Seele auszumergen. Wohl uns, daß uns das nie gelingt! Denn was sollten wir sonst mit einem jenseitigen Leben? Mit der Ewigkeit? Mit Gott? Die Sehnsucht ist's, die recht eigentlich dem Menschen die Gewährung für eine Unsterblichkeit leistet und ihm die Unsterblichkeit wertvoll macht. —

Die Kunst, viel zu schaffen, beruht darin, daß man das Wenige, was der Augenblick fordert, gleich tut. —

Wir leiden unter den kleinen Menschlichkeiten des Lebens deshalb so sehr, weil wir uns leicht einbilden, daß sie dauernd sein würden. Sobald uns ein klarer Tag über den Kopf kommt, sind sie eigentlich schon vorüber. —

Im Freunde den Feind, im Feinde den Freund erkennen — beides gleich schmerzlich, aber auch beides gleich förderlich zum höchsten menschlichen Ziele: Böttiger Einsamkeit. —

Es gibt keine Gemeinschaft zwischen den Menschen. Es gibt nur Klüfte, tiefe Klüfte, rundherum um jeden von uns, und eine brennende, aber ewig vergebliche Sehnsucht, über die Klüfte hinweg zu fliegen.

Der große Fuchs.

Skizze von Oskar Karich.

Der „Große Fuchs“ war das größte Pferd im Dorf. Ein belgischer Wallach von schwerem Schlag, mit sein gezeichnetem Stern, vorn links und hinten rechts gefesselt. Sein kompakter, maßiger Körper lag schwer im Geschirr, und wer Tiere gern hatte, blieb stehen und konnte sich nicht satt sehen, wie er mit den säulenstarken und doch wohlgeformten Vorderbeinen die Straße stampfte, wie er die Hinterbeine mächtig nachschob und die Gelenke forsch durchdrückte. Es war ein Glieder- und Muskelspiel von großem Format, und der Gleichklang wichtiger Arbeit vermischte sich mit dem Knirschen des Kummens und dem Knaden des schwer beladenen Wagens.

Der „Große Fuchs“ arbeitete am liebsten mit der Lotte, einer mollenen, runden, braunen Stute, die mit ihm gleichen Schritt hielt, sei es am Wagen, sei es am Pfluge. Sie zog mit ihm am ruhigsten an und leistete treulich ihren Teil an Zugarbeit, so daß die Last immer gleichmäßig verteilt war. Solche Gleichzeitigkeit hatte er nicht, wenn ein heißes Jungtier an seiner Seite ging. Ach, die Jungtiere. Diese Halbochsen. Kein anderes Pferd konnte ihnen das Ziehen so gut beibringen wie er. Die Kapriolen der quersilbernen Grünlinge störten ihn nicht im geringsten. Er stand wie ein Klotz beim Einschleichen und beschleunigte seinen Gang um keine Sekunde, mochte die Jugend neben ihm schäumen und vorwärts drängen wie sie wollte. Höchstens wenn die Hertha, das wildeste Fohlen, mal ferngerade in die Höhe stieg, wendete er unmutig seinen Kopf nach dem Kutscher, als wollte er sagen: „Na, Anton, gib auf das Handpferd acht!“

Ei, was war das für ein Pflügen! Das Fohlen ging ja anfangs tüchtig ins Zeug, machte dabei seine Mähnen und tänzelte aus der Furche. Aber bald wurde es matt, und der Schweif glänzte auf dem Fell. Jetzt mußte der „Große Fuchs“ drei Viertel der Arbeit allein leisten. Wie traxten sich seine Sehnen! Mit der ganzen Wucht

seines großen Körpers legte er sich nach vorn, und der Pflug schlürfte rasch durch den harten Boden, klumpige Schollen beiseite schiebend. Eine Wonne für das junge Jungtier, solch einen guten, starken Kameraden zur Seite zu haben. Es war ein Ausruhen und Kräfte sammeln mitten im aufreibenden Hasten.

Wer hat den „Großen Fuchs“ gesehen, als er mit seiner Lotte den Wagen mit siebzig Zentnern Zuckerrüben über das lockere Feld zog? Sein Bauch berührte fast die Erde. Und wenn das Geschirr riß —, der Wagen mußte auf die Straße. Dumpf schlugen die Hufe den Boden. Die Erde stob. Die mächtige Mähne slog auf und nieder, auf und nieder. Hei, wie feurig funkelten die sonst so gutmütigen Augen durch den wirren Haarbüschel auf der breiten Stirn. Jetzt zeigte er, was er leisten konnte. Nun war jedes Glied lebendig geworden Kraft . . . Es wurde geschafft. Der Wagen stand auf der Straße, und der „Große Fuchs“ holte einmal tief Atem. Aber nur einmal. Dann merkte man nichts mehr an ihm von der Anstrengung. Er legte seinen Kopf auf den Hals der Lotte, deren Flanken heftig schlugen.

Der „Große Fuchs“ verrichtete seine Arbeit freudig. Man sah es ihm an. Wie war das Leben schön, wenn die Linden blühten, wenn die Heuernte herannahte und die schwankenden, duftenden Fuder von ihm und der Lotte durch die Talwege gezogen wurden, immer an rauschenden Aehrenfeldern entlang, mit ihrem roten Mohn und ihren blauen Kornblumen. Wie stolz trug er den Klop, wenn die Getreideerde in vollem Gange war. Anton brachte die Zügel nicht zu führen, der „Große Fuchs“ lenkte den Wagen mit der goldenen Garbenlast sicher zwischen den beiden Linden hindurch in den Gutshof hinein bis vor die Scheune. An den Linden säßenerie nämlich oft die Kunst der Fahrer, und manches Fuder wurde an ihren Stämmen „verschüttet“.

Im Stalle, der von acht Pferden belegt war, hatte der „Große Fuchs“ den Ehrenplatz. Neben ihm stand Lotte. Er schritt zuerst zur Tränke. Kein Pferd durfte vor ihm den Stall betreten. Ihm

wurde zuerst Futter geschüttet, und er bekam ein Maß mehr als die anderen.

Da kam eines Tages ein neues Pferd in den Stall. Wie der Blitz fuhr es herein, mit schnaubenden Rüstern und wild funkelnden Augen. Alle Pferde wurden unruhig, selbst der „Große Fuchs“ scharrte mit den Hufen, denn Anton führte die Lotte in einen anderen Stall, und der „Neue“, ein warmblütiger Glanzpferd, trat an seine Stelle. Unerbittlich war das. Der Gutsherr stand im Stall und befahl Anton, den „Neuen“ morgen früh mit dem „Großen Fuchs“ vor den schwersten Entenwagen zu spannen. Er wollte den Teufelskappen selbst einfahren.

Das war ein Aufsehen, als frühmorgens der Gutsherr selbst mit dem Entenwagen durchs Dorf prasselte. „Habt Ihr's gesehen? Der Neue! Diese Gänge. Der schmeißt ja die Vorderbeine, daß es nur so knack.“

Das meinte der Gutsherr auch, und als er vorn auf der Straße eine Dampfwalze erblickte, kam sie ihm gerade recht, denn wenn er sein Gespann gut daran vorbei brachte, dann war eben der „Neue“ zu gebrauchen.

Es gelang. Doch als der Knappe das Ungeheuer im Rücken hatte, legte er los, daß die Funten sprühten. Der „Große Fuchs“ mußte mit. Es war ein wüster Galopp. Sogar der schwere Wagen schleuderte. Zu seinem Entsetzen bemerkte der Gutsherr, daß sie auf den geschlossenen Bahndamm zuraufen. Er hörte den Zug donnern. „Fuchs“, brüllte er, „mein Fuchs“, und rief an den Zügel, daß die Hände bluteten . . . Be-griff der „Große Fuchs“ die Todesnot seines Herrn? Oder kam er von selbst ins Stolpern? Sein gewaltiger Körper sackte zusammen, und er wurde ein langes Stück auf den scharfartigen Straßensteinen mitgeschleift, — bis der Wagen schließlich stand.

Als Anton am anderen Morgen traurig in den Stall trat, schlug ihm ein helles, zitterndes Wieder entgegen, und sieben Paar unruhige Augen fragten: „Wo ist der „Große Fuchs“?“ Alle Pferde verweigerten das Futter und auaen nach dem

leeren Blase ihres großen Kameraden. Stille war im Stall.

Die Lotte stand stumm und steif. Sie fraß nicht und trank nicht. Drei Tage lang ließ sie den Kopf hängen. Sie trauerte um ihren „Großen Fuchs“.

Ein neu entdecktes Höhlenkloster.

Wie eine Meldung aus Colombo besagt, erregt in Südegypten gegenwärtig die Entdeckung mehrerer geräumiger Höhlen, die vor mehr als einem Jahrtausend ein Kloster beherbergt haben sollen, gewaltiges Aufsehen. Die Fundstätte liegt im Dschungel unweit von Point de Gall, wo ein Priester kürzlich einige Eingeborene veranlaßte, ihm zu den historisch bedeutungsvollen Höhlen zu folgen. Es handelt sich um drei seltsam gestaltete Räume, die durch Gänge miteinander verbunden sind. Eine der Höhlen mißt sechs zu zehn Meter und enthält altägyptische Marmortafeln und Stuktureste. Die Haupthöhle erhebt sich über einer kreisförmigen Bodenfläche mit einem Halbmesser von fünfzehn Metern und ist zwei Meter hoch, während die Ausmaße des dritten Raumes zwölf, sechs und sechs Meter betragen. In der Haupthöhle fanden sich Konfessionen, deren Alter auf tausend Jahre geschätzt wird. Mehrere kleinere Räume umgeben die drei großen Höhlen. Daß im übrigen so wenig von der Inneneinrichtung des ehemaligen Klosters erhalten geblieben ist, erklärt sich wohl aus den sich überall erhebenden riesigen Haufen von Ameisen, deren Zerstörungskraft kaum im Gegenstand widerstehen kann. Interessant waren ferner noch zwei fonderbare Bäume; die Früchte des einen haben die Größe der Grape-Früchte, die des anderen ähneln in der Farbe den Apfelsinen. Man nimmt an, daß die genügsamen Höhlenbewohner sich hauptsächlich von dem Ertrag der beiden riesigen Bäume ernährten haben. — Seit der Entdeckung des verlassenen Klosters pilgern alljährlich große Menschenmengen zu der geheimnisvollen Stätte, und das allgemeine Interesse gilt den Ergebnissen der beginnenden amtlichen Untersuchungen.